Flugschriften der «Stimmen der Zeit»
Herausgegeben von der Schriftleitung ∴ 25. Heft

Das große Kindersterben und Kinderelend in Deutschland

Von
Bernhard Duhr S.J.



Freiburg im Breisgau 1923
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung

Flugschriften der «Stimmen der Zeit»
Herausgegeben von der Schriftleitung ·:· 25. Heft

Das große Kindersterben und Kinderelend in Deutschland

Von
Bernhard Duhr S.J.

Wer ist ärmer als ein Kind!...
O wie dankbar ist ein Kind!
Pflege ich die zarte Pflanze,
Schütz' ich sie vor Sturm und Wind,
Wird's ein Schmuck im Himmelsglanze....
Brentano

Freiburg im Breisgau 1923
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung



Buchdruckerei von Herder & Co. G.m.b.H. Freiburg i. Br.

1. Das große Kindersterben in Deutschland.

Ein großes Kindersterben hat in Deutschland begonnen. Wenn wir dieses Sterben nicht nur auf den eigentlichen Tod beschränken, sondern auch in dem weiteren Sinne des Dahinsterbens und Hinsiechens fassen, so hat dasselbe bereits einen Umfang angenommen, der wahrhaft erschreckend ist und erschütternd wirken muß. Leider ist die Größe dieses Elends zu wenig gekannt, und auch da, wo die ganze Größe erkannt oder geahnt wird, begegnet man vielfach einer zaghaften oder feigen Indolenz, die alles mit den Worten abtut: Das Übel ist zu groß, wir sind machtlos, wir können nicht helfen.

Es ist ja eines unsrer großen Leiden, diese stumpfsinnige Resignation, deren Augen sich so an Leid gewöhnt, daß auch das erschütterndste Weh keinen Eindruck mehr macht und man die Dinge gehen läßt, wie sie eben gehen, immer tiefer, immer tiefer in den Abgrund. Diese Resignation ist nicht männlich, noch weniger christlich. In der Stunde der Not muß sich der Mann zeigen, ob er ein Mann oder eine Memme ist; die Stunde der Not zeigt besonders den wahren Christen, ob er den Kern des Christentums, werktätige Nächstenliebe, in sich aufgenommen und, wenn nötig, in heroischer Liebe fruchtreich gestalten will. Wo die Not wächst, muß auch die christliche Liebe wachsen.

Die Not ist gewachsen, besonders in der letzten Zeit erschreckend gewachsen.

In einem Aufsatz „Am Krankenbett des deutschen Volkes" schreibt der Vorsitzende des Verbandes der deutschen Ärztevereine, Dr. Dippe, Ende Dezember 1922:

Es sieht ernst, bitter ernst bei uns aus, bitterer ernst, als Fremde und auch Einheimische glauben. Noch lassen sich viele durch den trügerischen Schein, der namentlich in unsern von valutastarken Ausländern dicht durchsetzten Großstädten über dem Elend liegt, blenden. . . . Eine Not, die nie gemildert, immer nur geschürt und verstärkt wird, muß wachsen, und wie bald wird das heute schon täglich zu sehende, trostlose Bild der in den Markthallenabfällen nach etwas halbwegs Eßbarem Herumsuchenden kaum noch Aufmerksamkeit und Mitleid erregen. . . . Die

Ernährung ist völlig ungenügend und wird voraussichtlich in den nächsten Monaten stetig schlechter werden. Die hochwertigen Nahrungsmittel: Fleisch, Fett, Milch, Käse, Eier, sind nicht mehr zu bezahlen.... Schon melden unsre Schulärzte, daß der größte Teil der Kinder blaß, dürftig, unterernährt sei[1].

Diese wachsende Not trifft kein widerstandsfähiges, sondern ein bereits durch Krieg und Nachkrieg vielfach geschwächtes Volk. Das gilt besonders von den Kindern. Hier muß stark betont werden, daß bereits die Hungerblockade unter den Kindern verheerend gewirkt hat. In den deutschen Städten, so schreibt Professor v. Drigalski (Halle), sind durchschnittlich 35—40 %, in den Großstädten 40—50 % aller Kinder in einem ihre Entwicklung beeinträchtigenden Maße unterernährt. Nach dem Urteil ausländischer Autoritäten (wie Tendeloo-Leiden, Johannsen-Kristiania) stellen diese Angaben viel zu niedrig genommene Mindestziffern dar.

„Die Kinder aus den Hungerjahren 1916/17, die von Geburt an alle Entbehrungen des Krieges und der Nachkriegszeit erduldeten, die man im Namen der Kultur und Menschlichkeit auferlegte, waren größtenteils gesund geboren, haben aber während ihres ganzen folgenden Lebens derart schädigende Umwelteinflüsse erfahren, daß es zweifelhaft bleibt, wie weit sie sich erholen und zu vollwertigen Menschen werden entwickeln können. Die Zahl der in diesem Alter derart schwere Schädigungen aufweisenden Kinder müssen wir auf 80—90 % aller schätzen, wenigstens in den größeren Städten und Industriebezirken, und diese Schätzung ist eine vorsichtige!“[2]

Im Jahre 1917 sind in Deutschland 50000 Kinder im Alter von 1 bis 15 Jahren durch die Blockade hingerafft worden. In Köln starben von ein- bis fünfjährigen Kindern im Jahre 1918 1332 gegenüber 749 im Jahre 1914. In Halle a. S. betrug die Tuberkulosesterblichkeit bei Kindern 1918 fast das Doppelte der Zahl von 1914. Dr. Davidsohn, der diese Zahlen mitteilt, hat genaue Untersuchungen angestellt über die Wirkung der Aushungerung Deutschlands auf die Berliner Kinder, besonders der Waisenkinder (Juni 1919). Er stellt fest: Die heranwachsende Generation hat durch die Aushungerung einen Schaden erlitten, der sich noch durch Jahrzehnte bemerkbar machen wird.

---

[1] Vossische Zeitung, Sonntags-Beilage vom 31. Dezember 1922.
[2] Blätter für Volksgesundheitspflege 22 (1922) 34 ff.

Als Folgen zeigen sich große Häufigkeit der Rachitis bei Kindern durch Mangel an Obst, frischem Gemüse und besonders Lebertran, dann durch Verschlechterung der Milch, da die Milchkühe durch die Aushungerung z. B. infolge des Mangels an Kraftfutter in ähnlicher Weise zu leiden haben wie die Menschen. Es sind jetzt 12,5 % unsrer Kinder mehr mit Rachitis behaftet als im Jahre 1909, und die Häufigkeit der schweren Rachitisfälle ist auf etwas mehr als das Doppelte gestiegen. Von 556 Waisenkindern im Alter von 1—6 Jahren haben jetzt 277 = 49,8 % Zeichen von Rachitis überhaupt aufzuweisen und 72 davon = 13 % aller Kinder die schwersten Formen von Rachitis. Da im Waisenhaus viele Landkinder sind, dürfte sich der gegenwärtige Zustand der Berliner Kinder in Wirklichkeit noch etwas ungünstiger darstellen [1].

Ähnlich steht es mit der Tuberkulose. Unter den Berliner Waisenkindern beträgt die Infektion im zweiten Lebensjahr 33 % und steigt bis zu 64 % im sechsten Lebensjahr, so daß gegenwärtig (1919) unter den zweijährigen Waisenkindern jedes zweite Kind, bei den sechsjährigen von drei zwei tuberkulös infiziert sind [2].

Die dem Waisenhaus und Kinderasyl der Stadt Berlin anvertrauten Waisenkinder zeigten sich bei Kriegsende durchschnittlich 1½—2 Jahre hinter den Normalkindern zurück. Man tröstete sich, daß die Hemmung durch bessere Ernährung gehoben werde. Diese Hoffnung hat sich aber leider nicht bestätigt: „Ein Ausgleich ist wenigstens bei unsern Waisenkindern bis Ende 1921 nicht eingetreten." Die Hauptursache dürfte in der Ungunst der allgemeinen Ernährungslage zu suchen sein [3].

In der Broschüre „Die Kinderhölle in Berlin" schreibt Graf Harry Keßler November 1920:

„Ohne die Quäkerspeisung würde eine ganze Kindergeneration aufwachsen, die nie etwas anderes zur Kräftigung bekommen hätte, als trocken

[1] Zeitschrift für Kinderheilkunde 21 (Berlin 1919) 349 ff. In derselben Zeitschrift 22 (1919) 120—123 eine gute Literaturübersicht über die Krankheiten der Kinder während des Krieges.

[2] Zeitschrift für Kinderheilkunde 26 (1920) 191. Vgl. Friedrich Siegmund-Schultze, Die Wirkung der englischen Hungerblockade auf die deutschen Kinder. Berlin 1919.

[3] Davidsohn in Klinische Wochenschrift vom 9. Dezember 1922 (Berlin) S. 2486.

Brot, Kaffeesatz und Wassergemüse." Viele Familien essen bloß einmal im Tage etwas Weißkohl oder Kartoffeln. „Es gibt heute in der Charité (Berlin) fünfmal soviel Kinder mit Tuberkulose und Rachitis wie vor dem Kriege, zudem war vor dem Kriege die Hälfte der Fälle leicht, jetzt sind drei Viertel sehr schwer." Nachdem Graf Keßler eine ganze „Hölle" von Elend und Not in Wohnung, Kleidung und Nahrung der Kinder in Berlin geschildert, klagt er: „Es ist unbegreiflich, ja im tiefsten Grade beschämend, daß diese Volkskatastrophe, diese ungeheure Kindertragödie, die sich in unsrer Mitte abspielt, anscheinend kein Aufsehen bei uns erregt. . . . Wenn nichts anderes die Gewissen aufrütteln, die Menschen vorwärts treiben kann, daß sie endlich Ernst machen, sollten es die toten Kinderaugen der deutschen Großstädte tun."[1]

Über den Stand von 1921 wird in dem „Organ des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege" berichtet: Hauptsächlich ist noch immer der Nachwuchs des sog. Mittelstandes, dessen Bedrängnis viel zu wenig bekannt ist, in Mitleidenschaft gezogen. So wurden in Lübeck von den Mittelschulen 79 %, in den Volksschulen 62 %, in Bitterfeld von den höheren Schulen 70 %, von den Volksschulen 55 % der Kinder deutlich unterernährt befunden. Vor allem sind die jüngsten Schuljahrgänge, die in den ersten Entwicklungsjahren Nahrungsmangel erlitten, betroffen[2].

Professor Engel (Dortmund) stellte fest: Ein Versuch der Statistik hat uns gezeigt, daß etwa 20 % unsrer großstädtischen Kinder im 3., 4. und 5. Lebensjahr gar nicht oder nicht ohne Unterstützung laufen können. Große Teile unsres Nachwuchses sind in Gefahr, körperlich und geistig zu verkommen[3].

Der Reichsarbeitsminister erließ im Winter 1920/21 eine Umfrage an die Regierung einiger Länder, in denen besonders Heimarbeit geleistet wird, ob und wo Gefährdung der Kinder vorhanden sei. Die Berichte, die einliefen, entwarfen erschütternde Bilder über Unterernährung und Kinderelend in Thüringen, Preußen, Bayern und Sachsen[4].

---

[1] Die deutsche Nation, Sonderheft November 1920, S. 5 f.

[2] Öffentliche Gesundheitspflege 7 (1922) 172.

[3] Zeitschrift für Säuglings- und Kleinkinderschutz 13 (1921) 176.

[4] Vgl. die Berichte im Reichsarbeitsblatt, Amtsblatt des Reichsarbeitsministeriums (Berlin 1920) Nr. 5 vom 11. Dezember 1920, Nr. 9 vom 15. Februar 1921, Nr. 11 vom 15. März 1921.

Den Gesamteindruck der Berichte aus Thüringen faßt der Präsident des Ernährungsamts in die folgenden Worte zusammen: „Es gibt ein geradezu erschütterndes Bild von der durch die langen Kriegsjahre herbeigeführten allgemeinen Verelendung.“ Erschütternd tritt aus vielen Berichten die Not der Säuglinge und Kleinkinder zu Tage. 50% bleiben durchschnittlich hinter der normalen Entwicklung zurück. In einem Bezirk wurden sämtliche Säuglinge von der Rachitis betroffen. An einigen Orten fehlen 5/6 der benötigten Milchmenge. — Aus verschiedenen Teilen Preußens, Bayerns und Sachsens liegen ähnliche Berichte vor. In Duisburg z. B. sind 6000 Kinder bei der städtischen Lungenfürsorge gemeldet gegen 1500 vor dem Kriege; in Solingen mußten fünfmal soviel Kinder bei der Einschulung vom Schulbesuch zurückgestellt werden; im Kreise Cleve hat sich die Zahl der an Tuberkulose verstorbenen Kinder im Jahre 1919 gegen 1913 fast verdoppelt. — Selbst Bayern zeigt großes Kinderelend. So ist in den Bergwerksorten Peißenberg und Penzberg nach amtsärztlichen Berichten der größte Teil der Kinder (70%) unterernährt. Sehr verbreitet ist bei ihnen Rachitis und Tuberkulose.

Eine Denkschrift über die gesundheitlichen Verhältnisse des deutschen Volkes im Jahre 1920/21[1] entwirft ein trauriges Gemälde von der Gesundheit der Säuglinge und Kinder. In München mußten von 18000 Kindern im zweiten Lebensjahr 15500 in Fürsorge genommen werden. Besonders die Kinder des Mittelstands sind blutarm und rachitisch infolge des Milchmangels, der so gewachsen, daß vielfach in Großstädten nur mehr 0,05 Liter auf den Kopf kommt. Die große Wohnungsnot wird noch gesteigert durch die Kohlenknappheit und Kohlenteuerung.

Man geht nicht fehl in der Annahme, daß die Hauptschuld an dem bedauerlichen Gesundheitszustand unsrer Kinder der herrschenden Milchnot zuzuschreiben ist. Das Fehlen der Milch macht gewissermaßen einen Einschnitt in die körperliche Entwicklung. Die Wachstumsintensität verzögert sich, der Mineralstoffwechsel ist beeinträchtigt, die Knochenentwicklung gestört, die Blutbildung vermindert. Ein Ersatz dafür ist noch nicht gefunden[2].

---

[1] Herausgegeben vom Reichs-Gesundheitsamt, Berlin 1922.

[2] Die Gesundheitsverhältnisse der jüngeren und ältesten Jahrgänge des deutschen Volkes bei der gegenwärtigen Ernährungslage von Oberregierungsrat Dr. Bogusat, Mitglied des Reichs-Gesundheitsamts, Münchner Medizinische Wochenschrift vom 10. März 1922, 361 ff.

Wie sehr besonders Kleinkinder und Säuglinge unter diesen Umständen gelitten haben, zeigten die von den ärztlichen Organisationen Münchens im größten Hörsaal der Universität vom 11. bis 14. Januar 1921 veranstalteten Vorträge. Der Hauptinhalt dieser Vorträge ist in einer Broschüre erschienen: „Das Münchner Kind nach dem Kriege" [1]. Die zahlreichen zuverlässigen Illustrationen geben ein sehr düsteres Bild von Elend und Verwahrlosung bei Mutter und Kind, in Wohnung und Kleidung.

Die Not des kranken Kindes behandelte Oberarzt Dr. Husler: War einmal ein Kind krank geworden, dann vollzog sich an ihm ein trauriges Schicksal, jetzt aber um so schneller, je jünger das Kind war. Es gehört zu den traurigsten Erscheinungen der letzten Jahre, daß ungezählte Säuglinge allein wegen des Mangels an Heilnahrung zu Grunde gehen mußten. Bei einer Durchuntersuchung in größerem Stile fanden wir nahezu 75 % der geprüften Kinder, darunter viele aus sog. besseren Familien, verlaust. Am 1. Februar des Jahres 1921 werden die segensreichen städtischen Milchküchen für Säuglinge geschlossen wegen Mangel an Materialien und Betriebsmitteln. Die Spitäler sind im Abbau begriffen. Es kommt beinahe täglich vor, daß schwerkranke Kinder ungeheilt weitertransportiert werden müssen, weil die Eltern die Kosten höchstens für Tage, nicht aber für Wochen tragen können (S. 14 ff.).

Über die Not in der Pflege der Säuglinge referierte die Oberschwester Woerner:

Eine durch die Schwestern veranstaltete Erhebung in allen Stadtteilen bei 300 unbemittelten und bemittelten Familien über den Stand an Betten und Bettwäsche ergab ein trauriges Bild. Über die Hälfte aller Personen schlief zusammen, zuweilen drei in einem Bette. Bettücher fehlten in 45 % aller Fälle. Ungeziefer, besonders Wanzen nehmen mehr und mehr zu und sind selbst in reinlichen Familien nicht mehr auszurotten. So ziehen manche Familien ihrem gänzlich zerfressenen Bette den Fußboden vor. Wegen der unerschwinglichen Bettpreise müssen die Kinder zusammenschlafen oder sie liegen mit verkrümmten Gliedern in dem zu klein gewordenen Säuglingskorb. So lagen ein sechsjähriges in einem Waschkorb, drei- und vierjährige in Reisekoffern, ein einjähriges in einer Hutschachtel. Zinkbadewannen und

[1] 64 S. München 1921, Verlag des Münchner Hilfsbundes.

Kinderwagen sind unerschwinglich teuer. Wir fanden nicht selten ein- bis zweijährige und noch ältere Kinder, die nie ins Freie kommen, weil die Mutter nicht imstande ist, das jüngste und zugleich auch die älteren Rachitiker, die noch nicht laufen können, zu tragen. Früher war überall ein Waschtopf für die Wäsche. In der Verzweiflung benützen selbst sonst reinliche Hausfrauen den Fleischhafen oder Kaffeetopf zum Auskochen der Wäsche, und die Familienwaschschüssel muß zugleich als Suppenschüssel dienen. Säuglingswäsche fehlt fast gänzlich. $^9/_{10}$ unsrer Mütter können nur zwei bis drei Windeln anschaffen. Alte, meist nicht mehr waschbare Lumpen stopft man dem Kinde unter; die Folge ist Wundsein, Ausschlag und starke Zunahme von Krätze. Die Anschaffungskosten für das Neugeborene betrugen 1914 bei einfachstem Aufwand 167 Mark, heute (Januar 1921) 2993 Mark (S. 18 ff.)[1].

Das Wohnungselend beleuchtete Stadtrat Dr. Eppstein: Von allen Nöten, unter denen das Kind leidet, gehört die Wohnungsnot mit zu den größten. Blutarmut und Bleichsucht, Entwicklungshemmungen, Wachstumsstörungen und Rachitis sind außer durch Unterernährung durch luft- und lichtlose, dumpfe und feuchte Wohnungen bedingt. Der vierte Teil der untersuchten Wohnungen entsprach auch den minimalsten hygienischen Forderungen nicht mehr. In vielen Fällen schlafen Tuberkulöse mit Gesunden zusammen. Viele wohnen zusammengepfercht, so zwei Erwachsene und fünf Kinder in einem engen feuchten Raum voll Ungeziefer, die Kinder immer krank (S. 23 ff.).

Aus ihren Erfahrungen als Schulpflegerin schilderte Frau Professor Großmann die Wohnungen: Kellerähnliche Löcher mit triefenden Wänden, in die nie ein Sonnenstrahl dringt, Speicherräume ohne Schutz gegen Kälte und Hitze, überall Rachitis und Tuberkulose. An Kleidung fehlt oft das Notwendigste. In einer arbeitsamen Familie war für elf Kinder nur ein Hemd vorhanden. Eine Mutter konnte ihre drei kranken Kinder nicht zusammen in die Klinik führen, weil sie nur ein Kinderhemd besaß. 41 % der Münchner Volksschulkinder haben auch im Winter keine Unterkleider, noch mehr keine oder nur völlig zerrissene Schuhe, die Hälfte kennt keine Seife (S. 38 ff.).

Die Tagung hat, wie Professor Hecker im Schlußwort bemerkte, einen Blick eröffnet auf den Abgrund, neben dem wir wandeln, und dieser Abgrund ist vielleicht tiefer und gefährlicher als der finanzielle Abgrund, an dem wir stehen (S. 61).

Die Not hat sich durch das rapide Fallen der Mark zu $^1/_{1000}$ ihres Wertes in der zweiten Hälfte von 1922 ins Ungeheuerliche

[1] Heute (Januar 1923) betragen die Minimalkosten für diese Anschaffung (einige Windeln, Hemdchen, Jäckchen, Einlage usw.) gegen 20 000 Mark.

gesteigert[1]. Das dadurch verursachte Elend fand einen lebhaften Ausdruck in zwei großen Veranstaltungen, die im Dezember 1922 in München und Berlin stattfanden.

Der Bezirkslehrerverein München veranlaßte am 22. Dezember 1922 eine große Versammlung aller Jugendfreunde im größten Hörsaal der Universität, um auf die steigende Not der Schulkinder aufmerksam zu machen. Eingehend behandelte Bezirksschulrat Schwaiger die leibliche und geistige Not. Unsre Kinder leiden vor allem schwer unter dem Mangel an Milch und unter der damit zusammenhängenden Blutarmut und Unterernährung; dadurch ist das ruhige stetige Verweilen der Kinder bei einem Unterrichtsgegenstand sehr schwer geworden. Weiterhin leiden die Kinder sehr unter dem Mangel an wetterdichter Kleidung und Beschuhung. Viele Schulversäumnisse sind die Folge. Die enorme Preissteigerung der Lernmittel bedroht den ganzen Schulbetrieb.

Als zweiter Redner betonte Kardinal Faulhaber die Verelendung der ganzen Kinderwelt: Alle unter der Not leidenden Stände und Klassen können ihre Not in die Welt hinausschreien, der stillste Dulder ist das deutsche Kind. Es bedeutet eine völkische Verarmung, wenn das Kind eines Volkes nicht mehr lachen, singen und spielen kann: Du armes Volk ohne lachende und spielende Kinderwelt, du hast deinen Frühling verloren! Unsre Wohlfahrtsanstalten, die von der freien Liebestätigkeit unterhalten werden müssen, brechen in diesem Winter zusammen, wenn ihnen nicht sehr große Hilfe zuteil wird. Beim Kinde muß der politische Haß und Kampf haltmachen; denn es gibt keinen ehrloseren Kampf als den gegen wehrlose, unschuldige Kinder. Wir haben einen Maßstab zu erkennen, wo

[1] Der Dollar (4,20) stieg 11. Januar 1922 auf 176 und 1. Dezember 1922 auf 8000 Mark. Für ein Goldstück von 20 Mark bezahlte die Reichsbank Januar 1923 26 000 Mark. Anfang Dezember kostete die Milch in München das 1000fache des Friedenspreises, Gerste das 1444fache, Kohle das 2222fache, Hafer das 1930fache. Nach Mitteilung des Statistischen Amtes der Stadt Köln betrugen am 20. Dezember 1922 die vierwöchigen Lebenshaltungskosten einer vierköpfigen Familie 95 390 Mark, also das 732fache des Friedensstandes, für Nahrungsmittel das 791fache, für Heizung und Beleuchtung das 1540fache, für Wohnung das 24fache, für Bekleidung das 1000fache. Die Steigerung betrug gegenüber dem Vormonat 64 %. Vgl. „Köln. Volkszeitung“ Nr. 5 vom 3. Januar 1923.

Hunnen und Christen, wo Barbarei und Zivilisation stehen, an dem Wort des Evangeliums: Daran will ich erkennen, ob ihr meine Jünger seid, daß ihr einander liebet[1].

Professor v. Pfaundler, Leiter des Haunerschen Kinderspitals, öffnete seine Akten und entrollte daraus ein Bild von Kinderelend, das die ganze Zuhörerschaft tief ergriff und vielfach zu Tränen des Mitleids rührte. In seinem Kinderspital, in dem etwa 160 Kinder versorgt werden, war an manchen Tagen für alle Kinder über einem Jahre, die kranken und schwerstkranken mit eingerechnet, trotz aller Bemühungen nicht ein Tropfen Milch zu erhalten. Viele Kinder werden eingeliefert, wenn sie schon rettungslos verloren sind, und deshalb abgewiesen. Indolenz und Insolvenz der Eltern wirken zusammen zu einem Massensterben der Kinder. Der Arzt wird gar nicht oder zu spät gerufen. Ein Fall: Ein Arzt wird von der Mutter gerufen. Das Kind, Diphtheritis, höchste Gefahr, schnell Medizin holen. Niemand da. Gehen Sie selbst schnell. Mutter kommt zurück ohne Medizin: Kostet 2500 Mark! Habe ich nicht. Kind stirbt.

Eine noch größere Kundgebung gegen das Kindersterben bedeutete die Riesenversammlung der deutschen Ärzteschaft in der Aula der Universität zu Berlin am 15. Dezember 1922. Aus ganz Deutschland waren fast alle medizinischen Fakultäten, die ärztlichen Standesorganisationen, die Säuglingsfürsorgestellen usw. vertreten.

Der berühmte Berliner Physiolog Professor Rubner leitete die Versammlung und gab einleitend einen Überblick über die allgemeine Notlage: Die Verarmung schreitet mit Riesenschritten vorwärts. Die Wohnungen sind überfüllt. Der Hausrat, Wäsche und Kleidung spotten oft jeder Beschreibung. Kohlen sind bei den hohen Preisen nicht zu beschaffen. Bäder, Seife, Nahrungsmittel sind vielfach unerschwinglich.

Der erste Referent, Professor His in Berlin, schilderte unter anderem die fortwährende Abnahme des Milchkonsums, der im Jahre 1913 23 Milliarden Liter, im Jahre 1920 rund 9 Milliarden betragen und jetzt noch weiter abgenommen habe. Bei den Kindern zeigen sich nicht allein in den Großstädten, sondern bis weit in die Landkreise immer

[1] Münchner Neueste Nachrichten Nr. 484 vom 12. Dezember 1922. Vgl. Nr. 486 vom 14. Dezember 1922.

häufiger Blutarmut, Erschöpfung und Rachitis, selbst das gefürchtete Hungerödem sei wieder aufgetreten. Ganz erschreckend habe die Skrofulose zugenommen. Die Reinlichkeit sei stark zurückgegangen, nachdem Seife, Bett- und Leibwäsche Luxus geworden seien; Hautkrankheiten und zunehmende Verlausung werden aus den Schulen gemeldet. Nur mit Grauen könne man an die nächste Zukunft denken. Ein Sechstel aller Säuglingsheime und die Hälfte aller Krippen in Deutschland wären bereits geschlossen[1].

Der ärztliche Beigeordnete von Köln, Professor Krautwig, behandelte eingehend das Thema: „Deutsche Kinder in Not — des deutschen Volkes Schicksalsfrage." Dabei wies er zunächst hin auf die Gesundheitsschädigungen durch den Hunger.

Der Hunger ist ein bedächtiger Mörder. Er tötet nicht mit einem Schlage, sondern mit langsam wirkendem Gifte, oder er verkümmert für Gegenwart und Zukunft. Es fehlt an Futtermitteln und Milch. Berlin bekommt nur knapp noch die Hälfte der Milchmenge wie früher, aber auch davon werden des hohen Preises wegen nur zwei Drittel als Milch verbraucht. Ein Heim in Köln mit 100 Kindern hat nur Anspruch auf etwas über 20 Liter Milch, hat aber nur Geld für knapp 10 Liter. Fleisch und Fett sind bald unerschwingliche Luxuswaren. Nicht die Auslagen in den Schaufenstern, nicht das Leben in den großen Gaststätten sind maßgebend für unsern Ernährungsstand, sondern die Feststellungen in den Küchen der Krankenhäuser, Heilstätten und Asylen aller Art, in den Haushaltungen des einstigen Mittelstandes, der Kopf- und der Handarbeiter. Unter wirklich auskömmlichen Verhältnissen leben nur die landwirtschaftlichen Urproduzenten, die das Glück haben, den Hunger nicht kennen zu lernen, und gewisse Schwerarbeiter, deren Betriebe für sie Lebensmittel heranschaffen. Es fehlt uns an allem, an Luft, Licht, Nahrung, Kleidung, Wärme. An Luft, selbst an Luft fehlt es uns. Denn der Mensch atmet nicht nur die

[1] Der Vaterländische Frauenverein Wilmersdorf hat der Stadt die von ihm in der Kaiserallee betriebenen Säuglingsanstalten, eine Klinik und ein Säuglingsheim, als Geschenk angeboten, da der Verein nicht mehr in der Lage war, die Kosten für die Unterhaltung der Anstalten aufzubringen. Die Stadt hat jedoch das Geschenk ablehnen müssen, da auch ihr die Verwaltung der Anstalten zu teuer zu stehen käme. Nichts beleuchtet wohl mehr die traurige Lage, in der sich die Stadt Berlin heute befindet. Während man früher Millionen aufwenden konnte, um soziale Einrichtungen der hier in Frage stehenden Art zu errichten, ist man heute nicht einmal mehr in der Lage, solche Institute zu übernehmen, wenn sie der Stadt geschenkweise angeboten werden. (Neuköllner Tageblatt, 15. Oktober 1922.)

Luft da draußen, sondern den größeren Teil des Lebens hält sich zum mindesten der Städter in geschlossenen Räumen auf. Unsre Armut, die keinen ausreichenden Wohnungsbau möglich werden läßt, zwingt uns, in engen, übervölkerten Wohnungen schlechte, verdorbene Luft einzuatmen. Sie zwingt die Menschen wieder in Kellerwohnungen und dunkle Höfe und nimmt ihnen das Licht. Die Kleidung wird immer kümmerlicher. Schulärzte und Fürsorgestellen berichten, wie von Woche zu Woche die Umhüllungen der Säuglinge minderwertiger sind, Windeln durch Gardinenfetzen und Papier ersetzt werden und in manchen Schulen jedes zweite Kind ohne Hemd zum Unterricht kommt. Ganzes Schuhwerk ist bei vielen nur noch ein Gegenstand der Erinnerung. Heizmaterial ist kaum noch zu bezahlen. Alle Erkältungskrankheiten nehmen infolgedessen in erschreckendem Maße zu; es nehmen aber auch die Menschen zu, die aus Mangel an Licht und Wärme mit den Hühnern zu Bett gehen, die sich keine Zeitung, kein Buch mehr leisten können und wie am Leibe, so auch an der Seele verkümmern und dadurch wiederum in erhöhtem Maße an körperlicher Widerstandsfähigkeit abnehmen. Dazu hier und dort immer mehr ärztliche Berichte über das Wiederaufleben des Hungerödems, der wassersüchtigen Durchtränkung des unterernährten Gewebes, des Zusammenschrumpfens Erwachsener, deren Knochen durch ungenügende Nahrungszufuhr erweicht werden, der Hornhautgeschwüre, der Blutarmut, Erschöpfung, Skrofulose, Rachitis, der Hautkrankheiten durch Mangel an Seife und warmem Wasser, vor allem aber der Tuberkulose.

Im Schlußwort betonte Professor Rubner unter anderem: Die gesittete Welt hat längst die Kriegsblockade gegen Frauen und Kinder als einen Schandfleck anzusehen gelernt, Nunmehr stehen wir vor einem neuen Zusammenbruch unsrer Bevölkerung, wir warnen vor einem weiteren Abwärtsgleiten. Es hat niemand auf der Welt ein Recht, uns Deutschen die Existens unmöglich zu machen. Wir verlangen vom Staate, daß er sich bei allen weiteren Verhandlungen auf den Standpunkt stellt: Keine Mittel und Leistungen für die Feinde, ehe nicht den Deutschen das tägliche Brot gesichert ist.

Nach dem Schlußwort erfolgte die einstimmige Annahme der folgenden „Entschließung“:

„Die deutschen Ärzte, die Hüter und Pfleger der Gesundheit des einzelnen und der Gesamtheit, halten es für ihre Pflicht, aus ihren Beobachtungen und Erfahrungen heraus mit allem Nachdruck auf die großen Gefahren aufmerksam zu machen, die dem deutschen Volke infolge der stetig zunehmenden Verelendung drohen. Der Mehrzahl aller Deutschen sind die

notwendigen Nahrungsmittel nur noch in völlig ungenügenden Mengen zugänglich. Die Unterernährung, die Wohnungsnot, der Kohlenmangel, die Unmöglichkeit einer genügenden Körperpflege, Sorgen und Entbehrungen aller Art vermindern nicht nur die Leistungsfähigkeit des Volkes, sondern auch seine Widerstandsfähigkeit gegen krankmachende Einwirkungen auf das allerbedenklichste. Die Folgen zeigen sich jetzt schon und werden sich bald in erhöhtem Maße besonders bei den Kindern und der heranwachsenden Jugend geltend machen. Die Tuberkulose greift weiter um sich, Rachitis und Blutarmut breiten sich aus. Skorbut und Hungerödem sind keine Seltenheiten mehr. Die Seuchengefahr kann nicht schwer genug eingeschätzt werden; erliegt Deutschland dieser Gefahr, so ist die ganze Kulturwelt bedroht."[1]

Wenn wir nach den Mitteln fragen, die aufgewandt wurden, dieser furchtbaren Not zu steuern, so muß zwar anerkannt werden, daß schon manches geschehen ist, aber es hat nicht gereicht.

Das Reich hat 1921 400 Millionen zur Besserung der Milchversorgung und 100 Millionen zur Ernährungsfürsorge für unterernährte Kinder ausgeworfen. Die Proteste der deutschen Ärzte und die Darlegungen der deutschen Delegierten haben es in Paris vermocht, daß die Alliierten von der Forderung der Ablieferung von 800000 Milchkühen abstanden und sich mit der Ablieferung von weiblichen Kälbern begnügten. Durch die amerikanische Quäkerspeisung wurden z. B. Mitte 1920 an etwa 800 Orten täglich ungefähr 725000 Kinder gespeist[2]. Mit erneuerter amerikanischer Hilfe (350000 Dollar) und der Leistung des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (1,75 Milliarden Mark) soll es möglich gemacht werden, bis zum 31. März 1923 in den verschiedenen Teilen Deutschlands täglich durchschnittlich 475000 Kindern und Müttern eine nahrhafte Mahlzeit zu verabreichen[3].

Nie darf und wird das deutsche Volk die Hilfe vergessen, die das Ausland, besonders Amerika, Holland, die Schweiz, Schweden usw., seinen armen Kindern hat zuteil werden lassen. Dafür wird Gott

---

[1] Vgl. die Referate in Germania Nr. 655 vom 16. Dezember, Vossische Zeitung, Erste Beilage Nr. 594 vom 16. Dezember, Deutsche Zeitung (Berlin) Nr. 565 vom 16. Dezember 1922.

[2] Öffentliche Gesundheitspflege 7 (1922) 172 f. Für 1921 vgl. Münchner Medizinische Wochenschrift vom 10. März 1922, S. 362.

[3] Bayerische Staatszeitung Nr. 301 vom 29. Dezember 1922.

diese edlen Helfer ganz gewiß auch in ihrem Liebsten, den eigenen Kinden, segnen. Wir Katholiken haben noch ganz besondern Grund, unsrem Heiligen Vater zu danken, der sich in so hochherziger Weise, trotz eigener und vielgestaltiger fremder Not, der deutschen Kinder angenommen hat.

Aber auf die äußere Hilfe allein und deren etwaige Steigerung dürfen wir uns nicht verlassen. Mit Recht betonte der Präsident des Reichsgesundheitsamts, Geheimrat Bumm: „Wir begrüßen die Hilfe fremder Nationen, und wir sind ihnen herzlich dankbar, aber wir wissen: in erster Linie kommen wir vorwärts nur durch Selbsthilfe, durch eigene Arbeit und eigene Kraft, durch Mut und Selbstvertrauen. Die Liebe zu unsern Kindern ist uns heilig und wird uns heilig bleiben bis zum letzten Atemzug. Diese Liebe macht uns aber auch stark zu unsrem Werk, und mit ihr und Gottes Hilfe werden wir auch die schweren und furchtbaren Aufgaben bestehen, die uns auferlegt sind.“[1]

Beim Schlusse der Münchner Tagung vom Januar 1921 mahnte Professor Hecker: „Wenn das Interesse für die Schäden unsres Volkes so groß ist, dann muß auch ein starker Wille zur Hilfe da sein. Das gibt die sichere Gewähr, daß wir aus uns selbst heraus uns wieder herstellen können. Denken Sie nun jeder für sich, wie Sie in Ihrer Art mithelfen können. Glauben Sie nicht, daß Sie nur einem Verein beitreten, ein Stück Wäsche schenken müssen. Das ist selbstverständlich. Nur wenn jeder einzelne daran denkt und unsre Zustände ändern will, können der Staat, die Stadt, die bestehenden Organisationen ihre Ziele durchsetzen. Die Fürsorge für die Kinder ist bedroht, sie muß unter allen Umständen erhalten und vergrößert werden.“[2]

Auch im Reichsarbeitsblatt wird zum Schlusse des Elendbildes aus der Heimarbeitswelt mit Nachdruck verlangt: Zu der Hilfe von außen „muß auch der starke Wille zur Selbsthilfe treten. Jeder erwachsene gesunde deutsche Mann und jede gesunde deutsche Frau muß

[1] Bericht des sechsten deutschen Kongresses für Säuglingsschutz am 3. und 4. Dezember 1920 in Berlin, in Zeitschrift für Säuglings- und Kleinkinderschutz 13 (1921) 137 ff.

[2] Das Münchner Kind nach dem Kriege 62.

wissen, daß es für die nächsten Jahre ihre Pflicht ist, so zu arbeiten und an allem Überflüssigen so zu sparen, wie noch nie in Deutschland gearbeitet und gespart worden ist. Diese Mahnung geht an alle Klassen und alle Berufe. Nur wer diese Pflicht erfüllt, arbeitet auch an seinem Teile mit an der Überwindung des Kinderelends in Deutschland"[1].

Vor allem muß das ganze Volk wie ein Mann hinter der Regierung stehen, deren Parole lautet: Zuerst Brot, dann Tribut, zuerst Milch für unsre hinsiechenden Kinder, dann erst Stickstoff für die Gegner[2]. Mit Recht erklärte sich der Kongreß für Säuglingsschutz im Dezember 1920 in seinem Protest gegen die Ablieferung von 800000 Milchkühen auch gegen jede sonstige Abgabe, durch welche die Versorgung des deutschen Volkes, insbesondere seiner Kinder, mit Milch, Fleisch und sonstigen tierischen Erzeugnissen noch weiter beeinträchtigt wird[3].

Ferner muß jeder einzelne helfen. Ein Referent auf der Berliner Ärzteversammlung vom Dezember 1922 betonte nachdrücklich: Jeder, auch der trotz der allgemeinen Not Reichgewordene, soll bescheiden leben, soll sich der entbehrlichen aus dem Ausland kommenden Dinge enthalten und soll zu seinem Teile, nach seinem Können den Sorgenden und Darbenden helfen.

Wenn diese Mahnung beachtet würde, wie viele Millionen könnten wir im Inland für unsre sterbenden Kinder aufbringen! Manches, nicht an den notwendigen Lebensmitteln, aber von den nicht notwendigen, vielfach gesundheitsschädlichen Genußmitteln könnte gespart und für die Kinder geopfert werden! Diese persönlichen Einschränkungen und Absparungen würden Tausende Kinder retten. Ganz besonders kommen solche Opfer in Frage für die Aufrechterhaltung unsrer katholischen Kinderhorte und Krippen, wo mit den Kindern so viele

---

[1] Reichsarbeitsblatt Nr. 11 vom 15. März 1921, S. 431.

[2] Gegen die neue französische Forderung von 300000 Tonnen Stickstoffware betonte die deutsche Regierung, daß die Schwächung unsrer Stickstoffversorgung unbedingt zu einer Aushungerung Deutschlands führen müsse. Vgl. Köln. Volkszeitung Nr. 1 vom 2. Januar und Nr. 4 vom 3. Januar 1923.

[3] Öffentliche Gesundheitspflege 7 (1922) 33.

edle Barmherzige Schwestern darben und hungern. Mit diesen Horten sind vielfach Stationen für ambulante Krankenpflege verbunden, von deren Fortbestehen das irdische und ewige Wohl so vieler Kranken abhängig ist. Das Aufgeben einer einzigen Station für ambulante Krankenpflege in der Großstadt bedeutet, daß so und so viele Sterbende ohne Empfang der Sterbesakramente verscheiden. Ein persönliches Opfer wäre mithin besonders wertvoll. Bei der Preisgabe unsrer Kinderhorte handelt es sich ja auch nicht allein um die leibliche, sondern auch um seelische Verelendung so vieler Kinder. Diese Stationen müssen um jeden Preis gehalten werden. Hier müssen wir helfen und hier wollen wir helfen, und wenn wir helfen wollen mit der ganzen Energie unsres Willens, dann werden wir helfen, dann werden wir die Wege, auch mühsame Wege nicht scheuen, auch vor großen persönlichen Opfern nicht zurückschrecken. Für die einzelnen bedrohten Horte werden sich Komitees bilden von Priestern und Laien, Männern und Frauen, die nicht nur den Namen hergeben, sondern auch persönliche Opfer bringen und eine lebhafte Sammel- und Werbetätigkeit entfalten.

Gerade, wo ich dies schreibe, werde ich an die Pforte gerufen. Eine Barmherzige Schwester. Kinderhort mit 12 Schwestern und 300 Kindern in größter Not. Ambulante Krankenpflege bei Tag und bei Nacht. 14 arme kriegsbeschädigte Universitätsstudenten Mittagstisch. Sehr geringe Entschädigung. Wir müssen sie aufgeben. Der Verein kann nicht helfen. Augenblicklich für Kesselreparatur 30000 Mark benötigt. Nicht vorhanden. Die Oberin konnte nicht kommen, sie ist augenkrank. Wenn keine Hilfe, ist das unser letzter Winter.

Vor einigen Tagen kam eine Postbeamtin zu einem meiner Freunde, der sich der Kleinkinder besonders annimmt. Sie: Ich stehe allein, habe für niemand zu sorgen. Beziehe monatlich 70000 Mark. Möchte gern den Zehnten von diesem Gehalt (7000 Mark) monatlich für die Kinder zur Verfügung stellen.

Ja, wenn dieser Zehnte von allen, die in ähnlicher Lage, überall für die Kinder gespendet würde! Wohl mancher Ökonomie-Pfarrer, besonders der Holz- und Wein-Pfarrer, könnte, dieses Beispiel befolgend, Hunderte von Kindern retten, ein großes Werk der Barmherzigkeit an Schwestern und Sterbenden üben!

Es geschieht ja in Stadt und Land schon manches zur Linderung der Not. Viele schöne Beispiele. Aber ist in Stadt und Land die Not der Kinder hinreichend bekannt? Haben überall Flammenworte des Priesters die Liebe entzündet und dadurch als bestes Mittel die mehr und mehr um sich fressenden Laster Geiz und Habsucht erstickt?

Wohin mit den großen Bündeln von Tausend- und Zehntausend-Markscheinen? Wer damit Kinder betreut, leiht Gott auf Zinsen, und Gott ist kein schlechter Zinszahler; er zahlt zur rechten Zeit den tausendfachen Zins.

Für unsre Horte darf auch wohl die Barmherzigkeit und Liebe der Kinder mehr als bisher angerufen werden. Als vor Weihnachten 1922 in einer Münchner Mädchen-Mittelschule mitgeteilt wurde, daß ein Kinderhort dieses Jahr gar keine Weihnachtsbescherung habe, sammelten die Mädchen aus ihren Weihnachtsschätzen zwei Körbe voll Eßwaren, Spielsachen usw., und die Bescherung konnte stattfinden. Wie manches schwere Opfer haben die Kinder gebracht! Um Neujahr 1923 erhielt ich von Basel eine 20 Pfund schwere Schachtel: Weihnachtsgebäck, Nüsse, Schokolade, Basler Leckerli usw., und oben darauf lag eine Weihnachtskarte. Die Karte lautete: „Herzliche Grüße von den Knaben des Waisenhauses Vincentianum in Basel, von unsrer Weihnacht an ärmere als wir." Der Ausspruch: Es freuen sich die Engel im Himmel, wenn Arme den Armen ein Almosen geben, hat hier einen noch schöneren Ausdruck gefunden: Es freuen sich die Engel im Himmel, wenn arme Kinder noch ärmere mit einer Weihnachtsgabe beglücken. Wieviel Freude hat diese Weihnachtsgabe armen Kindern in München gebracht und wieviel Segen haben sie durch ihr Gebet auf die Kinder in Basel herabgefleht!

Das höchste irdische Gut einer Nation sind die Kinder, die lieblichste Freude der Gegenwart, die reichste Hoffnung der Zukunft.

Eine Nation, die nicht alles an ihre Ehre setzt, ist nichtswürdig. Eine Nation, die nicht alles an die Rettung ihrer Kinder setzt, ist hoffnungslos verloren. Eine Nation, die nicht alles daran setzt, ihre Kinder an Leib und Seele gesund zu halten, gibt sich selbst auf, sie begeht nationalen Selbstmord.

Das Christentum hat einen Kernpunkt, der ihm wesentlich ist, ohne den es kein wahres Christentum gibt und dessen Mangel den Christen des Namens eines wahren Christen unwürdig macht, wie sehr dieser Christ auch sonst die Zugehörigkeit zum Christentum beteuern und betätigen mag. Dieser Kernpunkt des Christentums ist die Liebe, die wahre, uneigennützige, opferwillige Liebe.

An dem christlichen Himmel der Liebe leuchten besonders hell zwei Sterne, und diese heißen: Liebe zu den Armen und Liebe zu den Kindern. Nach christlicher Auffassung sind die Armen und Kinder die besondern Lieblinge Gottes. Liebe und Sorge für die Armen und Kinder, besonders aber für die armen und elenden Kinder sind deshalb der Prüfstein, ob wir es mit dem Christentum ernst nehmen, ob wir wahre Christen sind.

Wir lieben unser Vaterland. Auch in der Stunde der Not und Schmach verzagen und verzweifeln wir nicht an der Rettung unsrer altehrwürdigen, ruhmreichen deutschen Nation. Wir weisen jeden Gedanken an nationalen Selbstmord weit von uns.

Wir wollen wahre Christen und treue Deutsche sein. Also müssen und werden wir unsre ganze Kraft daransetzen, alle, auch die schwersten persönlichen Opfer zu bringen, um dem großen Kindersterben in unsrem Vaterland wirksam Einhalt zu tun.



2. Bilder aus dem deutschen Kinderelend.

Aus Anlaß des vorstehenden Aufsatzes über das Kindersterben in Deutschland [1] sind mir eine Reihe von Mitteilungen zugegangen, die es zu verdienen scheinen, weiteren Kreisen bekannt zu werden, einerseits um ein genaueres Bild der wahren Lage zu vermitteln, anderseits um noch mehr zur wirksamen Abhilfe anzuspornen. Je plastischer uns das Elend vor Augen tritt, um so mächtiger wird das Herz zu tatkräftigem Mitleid entflammt.

Die Mitteilungen stammen aus den Kreisen der Ärzte, der Lehrerschaft, der Barmherzigen Schwestern und der Fürsorgebeamtinnen. Sie geben nur Selbstgeschautes wieder, an dessen Veränderung oder Vergrößerung kein persönliches Interesse geknüpft ist: sie besitzen mithin volle Glaubwürdigkeit.

Vorerst einige Berichte allgemeiner Natur.

Das Kinderelend in Deutschland ist in den letzten Monaten noch gewachsen, und zwar aus verschiedenen Gründen. Teuerung und Kinderelend stehen in einem engen Wechselverhältnis. Je größer die Teuerung, um so schrecklicher das Kinderelend. Man denke nur an eine Familie mit 4—8 Kindern oder an eine kranke Mutter mit 2 Kindern! Nun ist aber die Teuerung, und zwar fast von Tag zu Tag, in einem solchen Grade gestiegen, wie man es nicht für möglich gehalten hätte.

Nach den Berechnungen des Bayrischen Statistischen Landesamts über die Teuerung im Januar 1923 stellten sich die monatlichen Ausgaben einer Normalfamilie für Nahrung, Wohnung, Kleidung in München auf rund 140000 Mk., in Nürnberg auf rund 141000 Mk. gegen 115 Mk. bez. 104 Mk. im Jahre 1913/1914. Die Kleinhandelspreise waren in München Ende Januar 1923 für 1 kg Roggenbrot (Preis von 1913/1914 —.34) 560 Mk., Weizenmehl (—.42) 960 Mk., Rindfleisch (1.95) 2000 Mk., Kartoffeln (—.08) 23 Mk., Zucker (—.49)

[1] Vgl. Stimmen der Zeit 104 (1923, Februar) 321 ff.

700 Mk., Butter (2.08) 5200 Mk., Milch 1 Liter (—.21) 250 Mk., Eier 1 Stück (—.08) 75 Mk., Braunkohlen 1 Zentner (1.46) 3798 Mk. So in der Bayrischen Staatszeitung Nr. 34 vom 10. Februar 1923.

Dieselbe Zeitung brachte in derselben Nummer den folgenden Bericht über Fleisch und andere Preise vom 10. Februar:

Die heutigen Fleischpreise bedeuten gegenüber jenen vor zwei Wochen Steigerungen von 400 Mk. bis 1100 Mk. am Pfund. Schweinefleisch, das vor genau einem Jahr einen Preis von 23 Mk. und vor zwei Wochen einen solchen von 2400 Mk. hatte, kostete heute durchschnittlich 3500 Mk., Ochsenfleisch (vor einem Jahr 20 Mk.) heute 2200—2800 Mk., Kalbfleisch 1600—1900 Mk., Hammelfleisch 1500—1800 Mk., das billigste Rindfleisch durchschnittlich 1300 Mk. Diese Preise bedeuten für den größten Teil der Bevölkerung einen vollständigen Verzicht auf Fleischnahrung. Wurstwaren bewegen sich in einer Höhe, die noch unnahbarer ist: ein Fünftel gewöhnlicher Leberkäs kostet 600 Mk., einfachster Preßsack das gleiche. Die Weißwurst hat nun den zweitausendfachen Friedenspreis erklommen: sie kostet gleich der Brat- und Stockwurst 200 Mk. Geräucherter Speck hat einen Pfundpreis von 6000 Mk. erreicht. Die übrigen Nahrungsmittel bleiben bei diesem Preisrennen selbstverständlich nicht zurück. Eier, die zu Beginn der Woche noch um 115 Mk. zu haben waren, kosten bereits 140 Mk. Makkaroni sind innerhalb dieser Woche von 800 Mk. auf 1100 Mk., Bandnudeln von 420 Mk. auf 800 Mk. bis 900 Mk. gestiegen; Reis stieg von 800 Mk. auf 1700 Mk.

Zur selben Zeit waren die Preise anderwärts in Deutschland noch höher. Ein Kölner Bericht meldet über die Kölner Preise am 13. Februar 1923:

Es zeigt sich immer deutlicher, daß die Allgemeinheit nicht mehr in der Lage ist, das teure Gemüse zu kaufen. Für Krautkohl wurde z. B. 4000 Mk., Weißkohl 15000 Mk. bis 18000 Mk., holländischer Weißkohl und Wirsing 22000 Mk., holländischer Rotkohl 28000 Mk. der Zentner bezahlt. Kartoffeln waren an einer Stelle zu haben und zwar zu 10000 Mk. der Zentner. Landbutter kostete 7500—8000 Mk., Molkereibutter 7800 bis 8200 Mk., Eier 400 Mk. das Stück, Margarine 4000—4600 Mk. das Pfund. Ab 29. Januar war der Preis für das Liter Milch auf 480 Mk. bestimmt worden. Durch Schiedsspruch wurde der Milchpreis ab 15. Februar auf 700 Mk. für das Liter festgesetzt. Vom 2. März ab war der Preis 1000 Mk.[1]

---

[1] Kölnische Volkszeitung Nr. 113 vom 13. Februar 1923; Nr. 157 vom 1. März 1923.

Nach den Indexziffern des Statistischen Amtes der Stadt Köln sind die gesamten vierwöchigen Lebensunterhaltungskosten einer vierköpfigen Kölner Arbeiterfamilie vom 7. bis 24. Februar auf rund 415000 Mk. gestiegen, am 9. Mai auf 503912 Mk., dem 3867fachen der Friedensausgaben.

Die Reichsbank bezahlte für ein Goldstück von 20 Mk. in der Woche vom 12. bis 18. Februar 1923 140000 Mk. (7000fach), vom 21. Mai an 180000 Mk. Die Reichssilbermünzen wurden vom 21. Mai an bis auf weiteres zum 3500fachen Betrag des Nennwerts eingelöst. Ende Januar erkletterte der Dollar (4.20) die schwindlige Höhe von rund 49000 Mk., im Mai auf 56000 Mk.

In Fällen schwerer Erkrankung sind die Kosten für Hauspflege und besonders für die unbedingt nötige Anstaltspflege vielen Tausenden einfachhin unerschwinglich. Die täglichen Verpflegungssätze in den städtischen Krankenanstalten Münchens wurden vom Stadtrat ab 10. März 1923 festgesetzt wie folgt: in Zimmer 1. Klasse für Einheimische 8540 Mk., für Auswärtige 9290 Mk., Heizzuschlag (vom 1. Oktober bis 30. April) 1410 Mk.; 2. Klasse für Einheimische 7490 Mk., für Auswärtige 8240 Mk., Heizzuschlag 1020 Mk.; 3. Klasse für Einheimische 6770 Mk., Auswärtige 7520 Mk., Heizzuschlag 890 Mk.; Säle: Einheimische 6330 Mk., Auswärtige 7080 Mk., Heizzuschlag 830 Mk. In Zimmern 1. und 2. Klasse sind Ärztehonorar, Verköstigung, Heilmittel, Bäder, Massagen, Untersuchung und Behandlung mit Strahlen besonders zu bezahlen[1].

Die Auswirkung der Teuerung ist für einzelne Stände geradezu verhängnisvoll. Die geistigen Arbeiter, die kein staatliches, der wachsenden Teuerung angepaßtes Fixum beziehen, z. B. Ärzte und Anwälte, sind vielfach der Verelendung preisgegeben. Nur ein Beispiel. Unter dem Titel: Eine Tragödie aus der heutigen Zeit, brachte die Bayrische Staatszeitung vom 13. März 1923 (Nr. 60) folgenden Bericht:

Der Deutsche Notbund geistiger Arbeiter in Bayern schreibt uns: Von der Not, die in den Kreisen des geistig arbeitenden Mittelstandes

[1] Bayrische Staatszeitung Nr. 60 vom 13. März 1923.

herrscht, machen sich die wenigsten den richtigen Begriff. Wir erhalten von unsern Pflegern und durch Schreiben, die an uns gelangen, geradezu erschütternde Berichte. Da heißt es in einem solchen Briefe von einem Arzte, der von maßgebender Seite als außerordentlich begabt und tüchtig geschildert wird:

„Eine eigene Wohnung können wir uns nicht leisten, da wir gänzlich vermögenslos sind; meiner Frau dient als Wohn- und Schlafraum eine enge Kammer, in der gerade ein Bett und ein alter Schrank Platz haben. Das Bett besteht aus einer alten Matratze, aus zwei alten zerrissenen Wolldecken, einem alten Muff und alten Kleiderröcken als Kopfkissen und einem alten ehemaligen Unterbett als Oberbett. Leintücher, Kopfkissen, Bettbezüge kann sich meine Frau nicht leisten. Das Kind schläft mit dem Großvater zusammen in einem Bett, manchmal, wenn dieser zu müde ist, auch bei der Großmutter oder Mutter. Ein eigenes Bett besitzt es nicht. . . . Meine Frau und mein Kind leiden äußersten Mangel an Unterwäsche und Kleidern; sie müssen in kaum mehr verwendbaren, oft und oft schon gewendeten, umgearbeiteten und geflickten Wäsche- und Kleidungsstücken, in durchlöcherten, wiederholt schon geflickten Schuhen, durch die das Wasser ein- und ausläuft, einhergehen und können sich nicht vor Nässe und Kälte schützen. Sie haben schon seit Jahren nicht so viel, um ihren Hunger stillen zu können, demzufolge beide chronisch unterernährt sind, mein Kind an hochgradiger Blutarmut leidet und wiederholt schon wegen Erschöpfung von der Schule daheimbleiben mußte. Ich selbst kann meinen Wäsche- und Kleiderbestand bei den jetzigen hohen Preisen nicht mehr erneuern, muß ihn immer mehr verwahrlosen lassen, so daß ich kaum mehr mich standesgemäß kleiden kann."

Diese wenigen Sätze geben das Bild einer tiefergreifenden Tragödie. Leider sind solche Verhältnisse aber nicht vereinzelt, und der stillen Dulder, die ihre Not vor ihren Mitmenschen verbergen, gibt es sehr viele. Es ist eine mühsame und schwierige Arbeit für die Pfleger des Notbundes, ihre notleidenden Berufskollegen zu finden und ihnen mit Rat und Tat beizustehen. Wieviel stille Verzweiflung schon ein Ende gefunden hat, ohne daß die Mitwelt davon erfährt, wer kann das sagen! Die Selbstmordstatistik gibt davon ein Bild, aber ein vollständiges Bild kann sie nicht geben, weil die zahllosen Fälle in denen der Hunger und die Unterernährung zu Krankheiten und dann zum Tod oder auch hier und da direkt zum Untergang führen, statistisch nur sehr schwer festzuhalten sind. —

In der Sitzung des Preußischen Landtags vom 23. Januar 1923 entrollte der Minister für Volkswohlfahrt Hirtsiefer auf Grund des amtlichen Materials ein erschreckendes Bild vom Niedergang der Volksgesundheit in Preußen.

Nach den neuesten Berichten der Regierungspräsidenten, so betonte der Minister, führen schon heute zahlreiche Familien, namentlich der städtischen Bevölkerung, Kleingewerbetreibende, Kapital- und Sozialrentner, Handwerker, Beamte, kinderreiche Familien, Witwen, alleinstehende alte Leute usw. ein ausgesprochenes Hungerdasein! Aus verschiedenen Bezirken kommen Meldungen von Hungertodesfällen, aus einem Bezirk allein ein Bericht über 23 solcher Todesfälle. Gleichzeitig mehren sich die Meldungen von Selbstmorden einzelner Leute, die aus Verzweiflung und Hunger vorgenommen werden. Sehr bemerkenswert ist die Tatsache, daß aus den verschiedenen Regierungsbezirken 361 Fälle von Skorbut mit 5 Todesfällen gemeldet werden. Dieser Umstand erscheint deshalb besonders bedrohlich, weil Skorbut — eine Erkrankung, die bekanntlich lediglich auf ungenügende bzw. minderwertige und einseitige Ernährung zurückzuführen ist — seit langer Zeit in den Kulturländern Europas nur noch äußerst selten beobachtet wird und selbst während der schlimmsten Hungerszeit des Weltkriegs nur ganz vereinzelt in Deutschland aufgetreten ist. ... Die Säuglingssterblichkeit ist seit Sommer 1922 deutlich im Ansteigen. Der Grund hierfür dürfte in erster Linie darin zu suchen sein, daß zahlreiche Säuglinge, die keine Muttermilch mehr erhalten können, aus den oben geschilderten Gründen keine ausreichenden Ersatzmittel bekommen, infolgedessen gleichfalls der Unterernährung anheimfallen und rasch zu Grunde gehen. Ganz besonders bedrohlich aber erscheint der Ernährungszustand unsrer Kleinkinder und Schulkinder. Aus 24 von den 35 preußischen Regierungsbezirken werden uns zahlenmäßige, vorwiegend von Schulärzten stammende Beobachtungen über die in den letzten Monaten festgestellte Unterernährung dieser Kinder berichtet. Naturgemäß schwanken die Ziffern je nach der Verschiedenheit der Verhältnisse in den Städten und den in dieser Hinsicht wesentlich besser gestellten Landgegenden beträchtlich. Immerhin muß aber mit allem Ernst betont werden, daß die Prozentsätze der Unterernährung unsrer Schulkinder in einer ganzen Reihe von Städten die Ziffer von 50% erheblich überschreiten. Dabei ist weiter festgestellt worden, daß auch die Skrofulose, Drüsenerkrankungen, Rachitis usw. bei den unterernährten Kindern in verstärktem Maße auftreten. Weiterhin aber ist der äußerst ernste Umstand zu erwähnen, daß schon seit 1921 bis zu 10% der schulpflichtig gewordenen sechs- bis siebenjährigen Kinder infolge Blutarmut, Unterernährung und der dadurch bedingten Körperschwäche nicht in die Schule aufgenommen werden konnten, und daß diese Ziffer nach einem erst vor wenigen Tagen hier eingegangenen Bericht im Kölner Regierungsbezirk hinsichtlich der in diesem Jahre zur Einschulung gekommenen Kinder stellenweise bis zu 17%, und nach einer mündlichen Mitteilung eines bekannten Berliner Schularztes in einzelnen Schulen Berlins sogar bis zu 20% angestiegen ist. Die wichtigste Ursache für die beobachtete Unter-

ernährung zahlreicher Kinder dürfte in dem immer schlimmer werdenden Milchmangel bzw. in der Verteuerung der Milch, die jetzt 300—350 Mk. das Liter kostet, liegen. Hunderttausende unsrer Kinder bekommen seit Monaten keinen Tropfen Milch mehr, da die Eltern nicht mehr in der Lage sind, die notwendigen Milchmengen überhaupt noch zu bezahlen. Die Folgen des völligen Ausfalls der Milchnahrung werden und müssen aber für zahlreiche Kinder geradezu vernichtend sein, da es im Kindesalter keinen Ersatz dieses für die Entwicklung des kindlichen Körpers unentbehrlichen Nahrungsmittels gibt. Besonders gefahrdrohend wird dieser ernste Umstand noch dadurch, daß unter unsern Schulkindern sich eine große Menge befindet, die schon einmal während des Krieges unter den Folgen der Hungerblockade schwer zu leiden hatten und die jetzt den vernichtenden Wirkungen der Unterernährung bereits zum zweiten Male ausgesetzt sind. Wenn wir bedenken, daß viele Tausende unsrer Schulkinder, die während des Krieges ungenügend ernährt wurden, nachweislich um zwei bis drei Jahre in ihrer körperlichen Entwicklung, insbesondere im Längenwachstum zurückgeblieben sind, so bedarf es keiner näheren Ausführung darüber, wie furchtbar die Folgen einer erneuten Hungerblockade für die weitere Zukunft dieser Kinder sein müssen und wie sehr die Entwicklung der Kinder zu vollwertigen Menschen hierdurch beeinträchtigt wird. Nach den Berichten kommen die Kinder, vielfach ohne ein warmes Frühstück genossen zu haben, mit zerrissenen Kleidern und Schuhen und verfroren zum Unterricht und sind dann meist kaum in der Lage, dem Unterricht mit der nötigen Aufmerksamkeit zu folgen. Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß auch die Schulversäumnisse der Kinder infolge von Blutarmut, Drüsenerkrankungen, Erkältungen verschiedenster Art usw. zunehmen und schon jetzt in manchen Schulen mehr als 20% der Gesamtziffer der Schulkinder betragen. So stehen wir vor der erschütternden Tatsache, daß die Gesundheit unsres Nachwuchses, der für den Wiederaufbau unsres Vaterlandes unsre stärkste Zukunftshoffnung bildet, zum Teil hoffnungslos zerrüttet wird[1].

In der Sitzung des Deutschen Reichstags vom 20. Februar 1923 machte Direktor Dr. Bumm vom Reichsgesundheitsamt amtliche Mitteilungen über das Ergebnis einer Umfrage über die Entwicklung der Gesundheitsverhältnisse. Die Umfrage habe die traurige Gewißheit ergeben, daß es mit der deutschen Volksgesundheit von neuem abwärts gehe. Die Teuerung der notwendigsten Lebensmittel, die Kohlen-, Wäsche-, Kleidungs- und Seifennot ver-

[1] Vgl. Stenograph. Bericht des Preußischen Landtags vom 23. Januar 1923.

hindere jede gesunde Lebenshaltung, besonders bei manchen Schichten des Mittelstandes, Kleinrentnern, Witwenpensionären und Studenten. Im Februar haben die Großhandelspreise durchschnittlich das 5970fache des Vorkriegsstandes erreicht. Eineinhalb Millionen deutscher Familien haben unzureichende Wohnungen. Die gewaltigen Preissteigerungen bedeuten für große Volksmassen Unterernährung mit den damit verbundenen Krankheiten. Die Selbstmordziffer ist sehr gestiegen. Erschreckend steigert sich die Säuglingssterblichkeit, zumal ein Säuglingsheim nach dem andern wegen Geldmangels eingehen muß und die Milch wegen des hohen Preises vielen Kindern fehlt. Bei den Schulspeisungen hat sich gezeigt, daß 50% der Kinder unterernährt sind, in manchen Orten 80%. (Hört, hört!) Die Opfer der Tuberkulose haben sich außerordentlich vermehrt, auch unter den Kindern. Die Zahl der Tuberkulose-Sterbefälle in den großen Städten hat sich von 1921 bis 1922 mehr als verdoppelt. In einer sächsischen Stadt war jeder zehnte Schulknabe tuberkulös. Mitverschuldet wird diese ungünstige Entwicklung durch die Not der Krankenanstalten, die bei der Teuerung der Kohle ihre Aufgaben aus Mangel an Mitteln nicht erfüllen können[1].

Besonders ist infolge der Teuerung die Not in den Kinderhorten gestiegen, die ja vielfach 300—700 Kinder zu betreuen haben. Und doch war schon vorher Wohnung und Nahrung mehr als dürftig. Über einen Besuch in Hamburg schreibt Dr. Emmy Wingeroth (Köln) März 1923: Nach diesem Bilde die Besichtigung eines katholischen Kinderhorts in der Altstadt in der Nähe der Fleets. Ein altes Haus, offenbar einstmals ein Patrizierhaus, nun stark baufällig, zum Teil baupolizeilich verboten. Eine dunkle Treppe führt in den Hort; dort spielen blasse Proletarierkinder oder sie sitzen über ihren Schulaufgaben, oder sind mit kleinen Bastelarbeiten beschäftigt. Die Leiterin erzählte erschütternde, trostlose Begebenheiten aus den Familien dieser Kinder. Ein Strahl der Vorfrühlingssonne schmeichelte sich in das Zimmer, das die Geschicklichkeit der Leiterin so freundlich wie möglich gestaltet

[1] Über die furchtbare Not vergleiche weitere Einzelheiten in der Broschüre des Roten Kreuzes in Berlin: „Not! Bilder deutschen Elends". Berlin-Charlottenburg 1923.

hatte. Und doch war es so dürftig, so armselig und für ein frohes Kindertreiben viel zu eng! Und derselbe Sonnenstrahl spielt in den Gärten von Uhlenhorst und mit den gepflegten, behüteten Kindern einer andern Schicht. Aber trotz aller Dürftigkeit und Eingeengtheit — man erzählte mir von einem andern Kinderhort, der in einem Kellergeschoß liegt, wo die Kinder um 6 Uhr, wenn der Hort geschlossen wird, die Frage stellen: Schon nach Hause?[1]

Welches unschuldige Kind freut sich nicht auf den Tag der ersten heiligen Kommunion! Und doch können Tausende von Kindern in diesem Jahre dieses Glück nicht erreichen, weil die Kosten für anständige Kleidung unerschwinglich sind. Da kommt eine Pfarrhelferin und bettelt: „Wir haben 200 Kinder, die zur ersten heiligen Kommunion gehen sollen, aber es fehlt an Kleidung; die Kinder schämen sich, in ihren zerlumpten Kleidern an der Feier teilzunehmen. Was kann der Herr Stadtpfarrer tun? Jeder Familie einen Beitrag von ein paar tausend Mark geben, aber das reicht bei weitem nicht! Können Sie helfen?"

Ein weiterer Grund für die Steigerung der Not ist die Besetzung des bereits übervölkerten Ruhrgebiets durch die französischen und belgischen Truppen. Viele Familien wurden auf die Straße gesetzt, Schulen und Krankenhäuser beschlagnahmt, die schon längst zu knapp bemessene Milchration für Mutter und Kind noch weiter herabgedrückt. So meldet z. B. das Wolff-Bureau unter Paris, 26. Januar 1923:

Der Berichterstatter des Pariser Populaire und des Brüsseler Peuple, Frédéric Denis, hatte eine Unterredung mit dem Bürgermeister von Duisburg, der ihm erklärte, daß die belgischen Offiziere mit ihren Familien von der Gemeindeverwaltung täglich 1300 Liter Milch verlangten, während für die ganze Stadt nur 13000 Liter zur Verfügung ständen. Die Milchnot sei aber so groß, daß nur Kinder unter zwei Jahren Milch erhielten. Von Anfang dieser Woche würden sie sich mit dreiviertel Liter begnügen müssen.

Ein anderer Bericht lautet: Berlin, 31. Januar 1923. Der deutsche Geschäftsträger in Paris ist beauftragt worden, der französischen Regierung folgende Note zu überreichen:

---

[1] Köln. Volkszeitung Nr. 183 vom 12. März 1923.

Die französische Besatzungsbehörde in Essen hat von den 1000 Betten der städtischen Krankenhäuser etwa 300 beschlagnahmt. Der Diphtherie-Pavillon, der für die Essener Verhältnisse ohnehin zu klein ist, mußte ohne Rücksicht auf das Schicksal der darin untergebrachten Kinder sofort geräumt werden. Ebenso ist die Hautklinik beschlagnahmt worden, was zur Folge hat, daß die dort untergebrachten Kranken unterschiedslos entlassen werden mußten. In gleicher Weise mußte auch die Station für Scharlach, Masern, Keuchhusten und Typhus geräumt werden. Der Hinweis der Krankenhausleitung darauf, daß sie für den Ausbruch einer Epidemie die Verantwortung ablehnen müsse, fand keine Beachtung. Die deutsche Regierung protestiert auf das nachdrücklichste gegen diesen neuen Gewaltakt der französischen Besatzungsbehörde, der die einfachsten Gebote der Menschlichkeit verletzt und nicht nur die Gesundung einzelner Kranken gefährdet, sondern auch die Bevölkerung allgemein mit der Ausbreitung gefährlicher Seuchen bedroht[1].

Die Telegraphen-Union drahtet: Essen, 21. Februar 1923: Am 20. Februar wurden in den städtischen Krankenanstalten die diensttuenden Ärzte sowie mehrere Pflegeschwestern in der Ausübung ihres Dienstes gehindert. Den Pförtnern der Krankenanstalten wurden die Schlüssel abgenommen. Infolgedessen mußte eine im Krankenautomobil ankommende Frau, die kurz vor der Entbindung stand, in dem herrschenden Schneegestöber auf einer Tragbahre über einen hohen Gitterzaun gehoben werden, da die Franzosen den Schlüssel zum Eingangstor nicht herausgaben. — In Brambauer erschienen in der Küche der Speisung der Amerikahilfe (Quäkerspeisung) französische Soldaten, um die Kessel der Küche zu beschlagnahmen. Ein Hinweis darauf, daß es sich um eine amerikanische Einrichtung handle und die Beschlagnahme der Kessel die Einstellung der Speisung und damit für viele Kinder Hunger und Entbehrung zur Folge haben würde, war erfolglos. Die Franzosen schleppten rücksichtslos die Kessel fort.

Die Milchversorgung der Stadt Essen wurde durch den Einbruch außerordentlich gefährdet. Infolge der Verstopfung der Bahnhöfe ist es nicht gelungen, ausreichende Milchmengen herbeizuschaffen. Außerdem ist die Teuerung so außerordentlich gestiegen, daß es vielen Müttern unmöglich ist, genügend Milch für die Säuglinge zu kaufen. Dadurch

[1] Wortlaut der Protestnote vom 1. Februar 1923 in „Aktenstücke über den französisch-belgischen Einmarsch in das Ruhrgebiet". 2. Folge (Berlin 1923) 51.

ist die Säuglingssterblichkeit sehr stark gestiegen. Vom 1. Januar bis zum 24. Februar starben in Essen 272 Kinder bis zum 1. Lebensjahr gegenüber 225 im gleichen Zeitraum des vorhergegangenen Jahres, was einer Zunahme von 20,88 % gleichkommt. Im Zusammenhang mit der Teuerung und den Ernährungsschwierigkeiten steht auch das Anwachsen der Tuberkulose. Vom 1. Januar bis zum 24. Februar sind in Essen 180 Todesfälle an Tuberkulose gegenüber 146 im gleichen Zeitraum des Vorjahrs zu verzeichnen. Die Zahl entpricht einer Steigerung von 23,25 %[1].

Das Elend wuchs noch, als Tausende von Müttern mit ihren kleinen Kindern aus den Dienstwohnungen auf die Straße gesetzt wurden. Selbst Waisenkinder mußten plötzlich ihr warmes Nestchen mit der bitterkalten Straße vertauschen.

Aus einem Protest der Lehrerschaft des Ruhrgebiets vom 3. April 1923 gegen die umsichgreifende Inanspruchnahme von Schulen durch die französischen Besatzungstruppen geht hervor, daß bis Mitte März von den Invasionstruppen bereits 134 Volksschulen mit 945 Schulräumen ständig und eine weitere Anzahl vorübergehend mit Militär belegt wurden, wodurch zahllosen Kindern (über 50000) die Möglichkeit eines geordneten Schulunterrichts genommen wurde[2].

Zusammenfassend berichtete der Direktor des Reichsgesundheitsamts Dr. Bumm in der Sitzung des Deutschen Reichstags vom 20. Februar 1923: Im Ruhrgebiet sind furchtbare Zustände im Gesundheitswesen eingetreten, weil dort die französischen Truppen rücksichtslos Wohnungen, Krankenhäuser, Schulen und Lebensmittel beschlagnahmen. Schulspeisungen müssen daher in vielen Fällen unterbleiben, und die Schulärzte müssen unter diesen Umständen ihre Tätigkeit einstellen.

Über diese Notlage im neubesetzten Gebiet erließ Kardinal Schulte, der sich früher als Bischof von Paderborn durch seine rastlose väterliche Fürsorge für die Gefangenen und Verwundeten fremder Nationen besonders um Frankreich so große Verdienste erworben, unter dem 10. Februar 1923 die folgende oberhirtliche Kundgebung:

---

[1] Münchner Neueste Nachrichten Nr. 65 vom 8. März 1923.

[2] Köln. Volkszeitung Nr. 241 vom 4. April 1923; vgl. Nr. 363 vom 19. Mai 1923.

Die Notschreie, die aus dem neubesetzten Gebiet über Lebensmittelnot und völlig unzulängliche Milchlieferung an mein Ohr dringen, sind in den letzten Tagen so zahlreich und beängstigend geworden, daß ich glaube aus dem diesjährigen Fastenhirtenbrief meine herzliche Bitte an die landwirtschaftlichen Kreise an dieser Stelle wiederholen zu müssen: „Sorgt ihr besonders, die ihr auf dem Lande keinen Mangel an Lebensmitteln kennt, ohne Säumen dafür, daß unser wiedergewonnener innerer Friede nicht an der immer drohenderen Lebensmittelnot scheitert. Sorgt vor allem, daß durch schnelle, ausreichende Milchbelieferung das Hinsterben und Hinsiechen so vieler tausend und aber tausend Säuglinge und Kranken in Großstadt und Industriebezirk endlich wieder aufhört."

Was für harte Zeiten müssen doch die im Okkupationsgebiet wohnenden Arbeiter- und Beamtenfamilien durchmachen! Welche Opfer haben nicht schon so viele aufrechte und pflichttreue Männer aus solchen Familien zum Teil mit ihren Frauen und Kindern im Interesse unsrer Heimat und zur Abwehr der feindlichen Gewalt auf sich nehmen müssen! Diese opferfrohe Haltung kommt nicht an letzter Stelle den noch auf friedlicher Scholle wohnenden Landleuten zugute. In der Überzeugung, daß die Dankbarkeit und christliche Nächstenliebe der Landbewohner für ihre notleidenden Landsleute in Stadt und Industrie niemals vergeblich angerufen werden, bitte ich alle landwirtschaftlichen Kreise meinerseits noch einmal herzlich und inständig, doch bis zum äußersten in der Belieferung von Lebensmitteln und besonders von Milch sich anzustrengen, um Hunger und Not, Krankheit und Sterben von den feindlich besetzten Gegenden fernzuhalten. Aus den Kreisen einsichtiger und opferwilliger Landwirte erfahre ich, daß insbesondere noch bedeutend mehr Vollmilch, die ja unsern Kindern vor allem nottut, abgeliefert werden könnte, wenn man mit der Bereitung von Butter sich bis auf das allernotwendigste einschränken würde. Dieselben Gewährsmänner versichern mir, daß auch bei solcher Einschränkung die Lebenshaltung auf dem Lande noch ungleich reichlicher uud gesünder bleiben würde als in Stadt und Industrie. Mit großer Genugtuung darf ich zum Lobe der Landbevölkerung, besonders auch des unbesetzten Gebiets, hervorheben, daß sie in erfreulicher Hilfsbereitschaft sich aufs neue gewillt zeigt, unterernährte Stadt- und Industriekinder in Pflege zu nehmen. Erst gestern noch erhielt ich von einer führenden kirchlichen Stelle in Bayern einen Brief, worin es heißt: „Wir sind im Geiste und mit dem Herzen alle an Rhein und Ruhr. Dieser Tage geht ein Aufruf hinaus, daß überall gesammelt werde für die Notstände im besetzten Gebiet, und daß Plätze bereitgestellt werden zur Unterbringung von Kindern. Unsre Brüder am Rhein und an der Ruhr sollen die Opfer fürs Vaterland nicht allein tragen müssen. *Wir wollen einmal sehen, wer stärker ist, der Haß oder die Liebe.*" Das ist die allein richtige Gesinnung, die uns alle in der neuen

Not des Vaterlandes und des Volkes erfüllen muß. Möge die praktische christliche Nächstenliebe, die gerade in den Tagen der Armut und Entbehrung wahre Wunder wirkt, über den Haß, der die Völker entzweit und ins Elend stürzt, einen herrlichen, friedlichen Sieg davontragen![1]

In dem bischöflichen Appell der Oberhirten, in deren Diözesen die Januar 1923 neubesetzten Gebiete (Rhein und Ruhr) liegen, datiert Paderborn 3. März 1923, heißt es: „Täglich vom frühen Morgen bis zum späten Abend muß ein gut Teil unsres oberhirtlichen Bemühens sich darauf richten, dem Umsichgreifen von Hunger und Siechtum zu steuern, die uns überall, wohin wir kommen, entgegenstarren: in Waisen- und Krankenhäusern, in Schulen und Familien, in Krippen und Altersheimen. Den stets zahlreicher und inständiger werdenden Fleherufen um Hilfe in äußerster Not unser Ohr zu leihen und mit den mildtätigen Spenden des katholischen Auslands von Tod und Untergang zu retten, was noch zu retten ist, das bildet einen wesentlichen Teil unsrer Hirtenarbeit."[2]

Aber nicht allein im neubesetzten sondern auch im altbesetzten Gebiet hat der Ruhreinbruch das Kinderelend gesteigert. Ein Beispiel:

Am 11. April 1923 hat der Regierungspräsident von Trier dem französischen Bezirksdelegierten für den Regierungsbezirk Trier aus Anlaß der Massenausweisungen von Eisenbahnbeamten in Jünkerath, Euren und Trier-St. Paulin folgendes Protestschreiben übersandt:

„In Fortführung der vor wenigen Tagen in Jünkerath erfolgten Massenausweisungen von etwa 80 Eisenbahnerfamilien sind auf Befehl der französischen Feldeisenbahnkommission in den Eisenbahnerkolonien Euren bei Trier und Trier-St. Paulin weitere mehr als 200 Eisenbahnbeamte mit ihren Familien mit militärischer Gewalt aus ihren Wohnungen vertrieben worden, weil sie sich getreu ihrem Diensteid geweigert haben, ihrem Vaterland die Treue zu brechen und in französische Dienste zu treten. Durch diese Maßnahme sind allein in Euren und St. Paulin über 1200 Personen obdachlos geworden, während weiteren 500 Eisenbahnbeamten in Ehrang, Conz und Karthaus ein gleiches Schicksal bevorstehen soll. Ich brauche Ihnen nicht zu schildern, welch grenzenloses Elend diese Ausweisungen für die vielen kinderreichen Familien und insbesondere für die

[1] Köln. Volkszeitung Nr. 107 vom 10. Februar 1923.

[2] Der ganze Wortlaut in Köln. Volkszeitung Nr. 170 vom 7. März 1923.

kranken hoffenden Frauen und die Säuglinge bei der gerade in Trier und Umgebung infolge der starken Einquartierung besonders großen Wohnungsnot bedeutet. . . . Auch 22 Eurener Familien, in denen am vergangenen Sonntag Kinder zur ersten heiligen Kommunion gehen sollten, wurden am Tage vorher trotz aller Vorstellungen der staatlichen und bischöflichen Behörde um Gewährung eines kurzen Aufschubes schonungslos auf die Straße gesetzt."[1]

* * *

Nunmehr zu einigen Einzelbildern aus München. Die Auswirkung der Teuerung speziell auf die Kinderwelt in München beleuchtete Mitte Februar 1923 der Direktor der Münchner Universitäts-Kinderklinik, Professor Pfaundler, auf einer von den Münchner Ärzten veranstalteten Kundgebung zur deutschen Ernährungsnot. Er führte u. a. aus:

Bei uns habe man sich an den Anblick der fehlernährten, an Spannkraft, an Arbeitslust und an Bewegungstrieb geschädigten Kinder bereits gewöhnt. Die Frage der Widerstandskraft der Kinder erscheine dem deutschen Arzt erst im Ausland in richtiger Beleuchtung. Bei einer Besichtigung des Kinderspitals in Zürich habe er in dem ganzen großen Gebäudekomplex nicht so viele todbedrohte Patienten angetroffen, als er sie im vergangenen Herbst in einem einzigen Saale des Haunerschen Kinderspitals in München gehabt habe. Der Spitalarzt müsse besonders feststellen, daß die kranken Kinder viel zu spät zur Aufnahme gelangen, oder zu früh entlassen werden, weil vor allem der Mittelstand die Kosten der Spitalpflege nicht mehr tragen könne. Vielleicht noch schlimmer als das, was der Spitalarzt sehe, sei das, was er nicht sehe: das Schicksal jener Kranken, deren Angehörige weder an eine Anstaltsbehandlung noch an einen Privatarzt denken können und die daher ohne Hilfe zu Grunde gehen. Allerdings sei die Einrichtung unentgeltlicher öffentlicher Sprechstunden getroffen, aber die Straßenbahn mit den stark gestiegenen Fahrpreisen könne vielfach nicht mehr benutzt werden. Auch Hausbesuche seien organisiert für die Kinder der Ärmsten. Aber manche Stadtgemeinden seien nicht imstande, den unbezahlten Volontärärzten die Auslagen für die Straßenbahn aus ihren Kassen zu vergüten, so daß auch diese Hilfe ausbleiben müsse[2]. — —

Unter der Überschrift „Ein paar Tatsachen aus meiner Klasse" schreibt mir eine angesehene Münchner Lehrerin: Aus amerikanischen Mitteln

[1] Köln. Volkszeitung Nr. 263 vom 12. April 1923.

[2] Nach dem Referat in den Münchner Neuesten Nachrichten Nr. 46 vom 17. Februar 1923.

sollen zwei Kinder jeder Klasse täglich ein warmes Frühstück (ein Viertelliter Milch oder Kakao und eine Doppelsemmel) gegen einen Beitrag von einigen Mark für Herstellungskosten erhalten. Ich sage das meinen Kindern und mahne eindringlich, es sollen sich nur solche melden, die daheim wirklich nicht satt bekommen; von andern wär's ein Unrecht, wenn sie den Ärmsten etwas wegessen wollten; die zwei Allerärmsten möchte ich vorschlagen. Trotzdem habe ich andern Tags zwölf Gesuche. Der Schularzt soll die Auswahl treffen. Die entkleideten Kinder sind ein Anblick zum Erbarmen: alle Rippen zu zählen, die Schulterblätter abstehend fast wie Windmühlenflügel, der Brustkorb eingesunken, so magere Ärmchen! Der Schularzt sagt: „Bitte, wählen S i e aus, da Sie die persönlichen Verhältnisse kennen, ich weiß mir da keinen Rat; denn die brauchen's alle zwölf!" Es werden zwei, die besonders traurige Verhältnisse haben, ausgewählt. Die andern ziehen mit enttäuschten Gesichtern ab, und hernach in der Klasse gibts Tränen! — Zwei Kinder meiner Klasse verbreiten einen fürchterlichen Geruch. Ich nehme sie einzeln vor und sage ihnen, sie sollen die Mutter bitten, ihre Unterkleidung zu waschen, rede auch von der Bedeutung der Reinlichkeit für die Gesundheit. Antwort bei beiden: Ich habe mein Hemd schon lange an, ich kann nicht wechseln, weil ich bloß das eine habe! Darauf wurde aus milden Gaben Stoff gekauft, und die Mädchen der achten Klasse nähten jedem ein Hemdchen. Nun haben sie e i n ganzes, wenn es mittlerweile — es ist schon Monate her — nicht schon zerrissen ist! — Tagelanges Regenwetter, Straßen und Bürgersteig bedeckt mit Pfützen; dazu ist's kalt. Ich frage bei Schulbeginn: Wer hat zerrissene Schuhe und nasse Füße? Es melden sich verschiedene. Wir ziehen die Schuhe aus, die besonders bei zwei Mädchen fast nur aus Löchern mit Ledereinrahmung bestehen. Die Strümpfe sind patschnaß. Die „Schuhe" werden zum Trocknen an die Heizung gestellt, die Füße in Zeitungspapier eingewickelt. Andere Schuhe haben die Kinder nicht! — Ein Drittel der Kinder meiner Klasse (neunjährig) haben kein eigenes Bett. Eines muß mit seiner dreizehnjährigen Schwester und mit seinem anderthalbjährigen Bruder zusammenschlafen, andere schlafen mit Erwachsenen in einem Bett.

Zahlreiche Schulversäumnisse eines Mädchens veranlaßten eine andere Lehrerin zu einem Hausbesuch. Die Familie, bestehend aus den Eltern, einem zwölfjährigen Mädchen, zehn- und zweijährigen Knaben und einem Säugling, wohnt in e i n e m Raum mit Alkoven. Der Vater ist erwerbslos, die Mutter stickt trotz größter Augenschwäche. Das Bett war unüberzogen, das zweijährige Bübchen ohne Hemd, nur im Jöppchen, das Mädchen wie auch der Knabe sehr mangelhaft gekleidet. Die Mutter war krank, konnte den Säugling nicht stillen, aber auch die als Ersatz für den kranken Zustand des Kindes erforderliche Milch nicht kaufen. Der Säugling bekam Keuchhusten und starb.

Ein dreizehnjähriges Mädchen erklärte seiner Lehrerin Ende November bei dem großen Schneefall, daß sie von nun an nicht mehr zur Schule käme wegen Schuhmangel. Ich untersuchte ihr Schuhwerk, dazu die schmerzenden Füße, deren Ferse eine etwa 3 cm lange, 1 cm breite, 1 cm tiefe, teils aufgescheuerte, teils verschorfte, eitrige Wunde zeigte, verursacht durch zu enges Schuhwerk, das das Mädchen gezwungenermaßen bereits über zwei Jahre trägt. Es zieht nunmehr auf meine Veranlassung während der Schulzeit die vollständig durchgescheuerten, schmerzenden Stiefel aus und sitzt nun in Strümpfen da, und das bereits seit Wochen.

Über ein vierzehnjähriges Mädchen, das eine Schule im Osten Münchens besucht, berichtet die Lehrerin: Das Kind ist 1,07 m groß, leidet an Rückenverkrümmung und hoher Brust. Die kleinen Plattfüße stecken in Gebilden, die einmal Stiefel gewesen sind. Die völlig durchnäßten Strümpfe sind Fetzen. Ein Hausbesuch der Klassenlehrkraft ergibt: Die Mutter, Buchhalterswitwe, verdient durch Heimarbeit für eine Blumenfabrik wöchentlich 2500 Mk. Davon hat sie den Unterhalt für sich, das vierzehnjährige Mädchen und einen fünfzehnjährigen, ebenfalls im Wachstum zurückgebliebenen Sohn zu bestreiten. Eine einundzwanzigjährige Tochter, die als Formerin bei einem Wachszieher tätig ist, schießt wohl zu. Die Wohnung ist schauderhaft. Zwei winzige, niedrige Räume, kahle, rußgeschwärzte Wände; von der Decke der Schlafkammer ist der Verputz zum größten Teil abgefallen, der Rest kann jeden Tag herunterstürzen; darin ist nichts außer zwei Betten. Mutter und Kinder sind äußerst dürftig bekleidet; alle Mahlzeiten bestehen fast nur aus Kaffee.

Der Vater der Karolina Z., ein Schreinergehilfe, kann infolge Kränklichkeit nicht viel verdienen; die Mutter macht den Eindruck einer äußerst abgearbeiteten Frau. Die vier Kinder der Familie bekommen schon seit zwei Jahren als Mittagessen nichts als Kaffee oder Suppe und ein Stück Brot. In der Pause hat das Mädchen nie etwas mit. Das fleißige Kind ist in seiner Entwicklung auffallend zurückgeblieben und klagt oft über Kopfschmerzen und Übelkeit.

Ein Kind hatte den Unterricht versäumt. „Warum ausgeblieben?" — „Die Mutter brauchte meine Schuhe, wir haben nur ein Paar."

Ein Münchner Hauptlehrer, der es sich in barmherziger Liebe zur Aufgabe gesetzt, die Eltern seiner notleidenden Schüler aufzusuchen, sendet am 3. Februar 1923 über seine Besuche einen Bericht. Die schreckliche Not, die aus den Zeilen schreit, ist markerschütternd. Aus den Belegen nur einige Beispiele. In der Familie des R. L. sind von 14 Kindern 10 im Säuglingsalter gestorben. Der Vater des Alfons R. gefallen. Die Mutter und drei Kinder haben bloß zwei Betten — ein Knabe und ein Mädchen müssen zusammenschlafen. Die Mutter ist schwer drüsenleidend, die Kinder unterernährt, Alfons dazu noch augenleidend. Die Ernährung ist einseitig

und ungenügend; früh, mittags und abends Kaffee mit Kartoffeln oder Brot — Fleisch niemals. Die Mutter verdient durch Stiegenwischen kaum 5000 Mk. im Monat.

In der Familie Franz E. sind fünf Kinder. Der Vater ist Maler, stellenlos, krank vom Kriege gekommen, die Mutter tuberkulös, zu einem Skelett abgemagert. Die ganze Familie ist in einen Raum zusammengepfercht, in dem ein Bett, ein Tisch und eine Bank stehen. Das Bett gleicht einem Streuhaufen. Es sind auch keine Kleider, Schuhe und Unterwäsche da.

Der Vater von Georg S. ist Schuhmacher; geisteskrank vom Felde zurückgekommen, zeitweilig in Heilanstalten. Zurzeit ist er wieder zu Hause als Flickschuster tätig, kann aber infolge seines Zustandes oft wochenlang nichts arbeiten. Er ist Vater von acht Kindern; eine einzige Tochter ist in einem Geschäft untergebracht, die andern verdienen noch nicht; das kleinste Kind ist drei Jahre alt. Die Unterstützung ist ganz unzureichend; die Kinder sind schwächlich, unterernährt, müssen sich gegenseitig in den Kleidern aushelfen. Wegen Kränklichkeit, Unzuverlässigkeit des kranken Mannes und großer Familie kann die Mutter nicht zum Verdienen gehen.

Der Vater von Johann F. gefallen. Die Mutter führt den Haushalt und kann nur gelegentlich Stiegen wischen; dafür erhält sie 50 Mk. pro Woche. Die Mutter lebt mit zwei Kindern von 13000 Mk. Rente einen ganzen Monat. Die Not ist entsetzlich; Wäsche, Kleider, Schuhe, Holz, Kohlen kann die Familie überhaupt nicht beschaffen.

Eine Beamtin des Fürsorgeamts sandte folgende Berichte: K. F., Diener, ist seit vier Wochen schwer krank an Rippenfell- und Lungenentzündung. Das tägliche Einkommen ist 300 Mk. Krankengeld. Die beiden Kinder von drei bzw. zwei Jahren sind sehr unterernährt und sehen elend und blaß aus, ebenso die Mutter. Die Familie befindet sich jetzt in der bittersten Not, zum Versetzen ist nichts da. Das Gas wurde gesperrt, da sie es nicht mehr zahlen können.

Ch. M. verdient wöchentlich 10000 Mk. Er hat fünf Kinder im Alter von zwei bis acht Jahren, das sechste wird in nächster Zeit erwartet. Die Familie kauft täglich zwei Liter Milch und zwei Pfund Brot, was schon täglich einen Betrag von über 1000 Mk. ausmacht. Die Kleidung ist sehr notdürftig, warme Unterwäsche ist gar keine vorhanden. Die Kinder haben nicht einmal jedes ein eigenes Hemd. Schlafgelegenheit ist mehr wie ungenügend. Es ist nur ein ganzes Bett vorhanden, in welchem die Mutter mit zwei Kindern schläft. Außerdem sind zwei Matratzen da, worauf der Mann mit den drei übrigen Kindern schläft. Die Kinder schlafen tatsächlich auf Lumpen und sind mit einer leichten Wolldecke zugedeckt. Wäsche und Kleider und überhaupt was irgend entbehrlich ist, befindet sich im Versatzhaus, selbst der Anzug vom Vater. Am Samstagabend, wenn der Wochenverdienst ausbezahlt ist, wird der Anzug wieder geholt und Montag wieder versetzt.

J. S. verdient wöchentlich 5000—7000 Mk., außerdem bekommt die Familie von der Armenpflege im Monat 1400 Mk. Die Kleinen sind häufig krank infolge der mangelhaften Ernährung. Zwei Kinder haben sich in der Wohnung Hände und Füße erfroren, sind dick angeschwollen. Im Winter ist fast nie geheizt; Brennmaterial fehlt fast gänzlich. Täglich werden $1^1/_2$ bis 2 Liter Milch gekauft und Brot auch sehr wenig. Die Kleinen dürfen sich nicht satt essen am Brot, es ist auch meistens eingesperrt. Es kommt häufig zu Zwistigkeiten zwischen den Eltern wegen der Ernährung. Die Kinder sitzen ganz scheu bei Tische, wenn der Vater anwesend ist, und getrauen sich nicht, um etwas zu bitten. Außerdem ist die Mutter oft krank.

T. H. liegt seit Monaten hoffnungslos im Krankenhaus. Seine Frau bekommt für sich und ihre zwei Kinder im Alter von ein und vier Jahren im Monat 1400 Mk. Unterstützung von der Armenpflege. Der vierjährige Junge ist auf einer Seite gelähmt. Die Frau ist so schwächlich, daß sie nicht imstande ist, viel durch Heimarbeiten zu verdienen. Sie bewohnt mit ihren zwei Kindern ein Zimmer mit einer Ottomane, ihr eigenes Bett hat sie vermietet, damit sie freie Wohnung hat. Ein Stück nach dem andern wandert ins Versatzhaus.

H. W. verdiente bisher 13700 Mk. wöchentlich. Jetzt entlassen wegen Arbeitsmangel. Er hat sieben Kinder von dreizehn Jahren bis zu einem Jahr herunter. Die Familie braucht allein schon für Brot in der Woche 6500—7000 Mk., da keine Kartoffeln im Herbst gekauft werden konnten. Es schlafen auch einige Kinder am Boden, da wegen Raummangel nur drei Betten und ein Kinderbett gestellt werden können. Die Kinder sammeln eifrig aus den Kehrrichttonnen altes Eisen und Papier, damit sie mehr zu essen bekommen.

Eine andere Beamtin meldet:

Eine Bildhauerfamilie mit vier Kindern. Der Mann ist geistig nicht normal, hochgradig erregt, fast ganz ohne Verdienst. Die Frau, lungenleidend, aber unermüdlich tätig, muß die Familie durch ihre Arbeit erhalten. Der Verdienst reicht kaum zur Beschaffung der allernötigsten Lebensmittel; die Kinder sind auch im Winter im ungeheizten Zimmer barfuß. Der siebzehnjährige Sohn, lungenleidend und ohne genügenden Verdienst, hat sich erschossen.

Eine Hilfsarbeiterfamilie mit sieben Kindern. Der Mann monatelang ohne genügenden Verdienst, lange erwerbslos. Die ganze Familie schläft in einem feuchten Schlafraum; da es an den nötigen Bettstücken fehlt, können die Kinder manchmal vor Kälte nicht schlafen. Durch die immerwährenden Sorgen wurde die Mutter im letzten Sommer gemütskrank und mußte für mehrere Monate in eine Anstalt.

Eine Kunstmalerfamilie. Monatelang ohne Einkommen, nach und nach wurden sämtliche Möbel verkauft; die Eltern schliefen in den Kleidern

am Boden, die Wohnung war bis auf einiges Kochgeschirr vollständig leer. Für das zweijährige Kind konnte die Milch nicht beschafft werden. Obwohl erst von schwerer Krankheit genesen, konnte es nur mit Malzkaffee und Kartoffeln ernährt werden. Der Säugling mußte aus öffentlichen Mitteln in Pflege gegeben werden und kam später in sehr schlechter Verfassung zu den Eltern zurück.

Über die Not unsrer Kinder berichtet die Leiterin eines Hortes, München, 1. Januar 1923:

Wir Schwestern bekommen in unsrem Betriebe ein rechtes Bild von der wirklichen Not, weil wir die Kinder der ärmsten Bevölkerung in Obhut und Pflege haben von früh 1/2 6 Uhr bis abends 6 Uhr, einzelne noch länger, darunter mehrere ganz arme, die vermutlich die Mutter absichtlich länger in der Anstalt läßt, weil sie noch ein Abendessen bekommen. Sonst müssen die armen Kleinen ohne jegliches Essen ins Bett, und in der Frühe kommen sie auch wieder hungrig. Zahlen kann die Mutter nie, was für ein Kind als Pflegesatz verlangt werden könnte, da ja der Liter Milch schon 213 Mk. kostet. Ein Kind zahlt aber pro Tag 80, 100—150 Mk., Wäsche, Licht, Beheizung, Verpflegung alles eingerechnet. Dann, die Not des Brennmaterials ist ganz schrecklich. Einzelne Kinder sagen daheim zur Mutter: „Geh, eil dich doch, daß wir in die Anstalt kommen, da ist's warm, mich friert so sehr und hab' auch Hunger.“ ... Um dieser Not doch etwas abzuhelfen, gingen wir Schwestern selber aufs Land und bettelten Naturalien zusammen. Wir können dadurch den Ärmsten Ermäßigung und einzelnen ganze Freiplätze geben. Wir selber können aus unsern Mitteln auch nicht helfen, da wir außer der Verpflegung jährlich nur 300 Mk. für Kleidung und Schuhe bekommen. ... Außer den Kleinen haben wir noch einen Hort für Schulkinder, die in der schulfreien Zeit ein Heim haben sollen und angehalten werden, die Aufgaben zu machen und Handarbeiten zu erlernen. Hierzu steht uns ein Stockwerk zur Verfügung, für das jetzt jährliche Miete von über 9000 Mk. zu entrichten ist. Ein Kind zahlt wöchentlich 5 Mk., und das können nicht alle leisten. 110 Kinder sind es, darunter 25—30 ganz arme, denen wir auch Mittagessen verabreichen, die sonst nichts hätten als Tee oder ein Stückchen Brot, und das nicht genug. Erst dieser Tage erzählte ein Kind von zehn Jahren unter Tränen: „Jetzt dürfen wir auch nicht mehr genug Brot essen, weil es zu teuer ist und die Mutter nicht mehr kaufen kann, aber gelt, Schwester, im Hort bekommen wir schon noch!“ ... Gestern, 1. Januar, war ein Mann da, der sechs Kinder hat: Ein Bub dürfte heuer zur ersten heiligen Kommunion gehen, er könne ihn aber nicht mitgehen lassen, er könne das Gewand nicht kaufen; dabei weinte er bitterlich. ...

In einem Bericht über das St. Josephs-Kinderheim in München-Milbertshofen heißt es:

Mit vieler Mühe und dank der Mithilfe edler Kinderfreunde gelang es uns, eine Baracke für die Kinder zu erbauen, welche am 24. September 1922 eingeweiht wurde, und wo nun die Kinder, deren beide Eltern in die Arbeit gehen müssen oder deren Mutter oder Vater krank sind, den Tag über zubringen. Die Kinder sind manchmal ganz ausgehungert, wenn sie kommen, und oft bei der größten Kälte nur notdürftig gekleidet. Eine Familie, wo der Vater schon lange krank ist und nichts verdienen kann und welche vier Kinder im Alter von einem halben bis zu fünf Jahren hat, konnte die Kinder erst bringen, nachdem wir ihnen Kleidungsstücke gegeben, da sie tatsächlich nichts zum Anziehen hatten.

Aus dem Haunerschen Kinderspital (Universitäts-Kinderklinik in München) gingen folgende Mitteilungen zu:

Eine Anzahl von Kindern des ersten und zweiten Jahres, die an schwerer Grippe mit Lungenentzündung erkrankt waren, wurden geheilt entlassen. Bei einer zweiten Erkrankung kamen sie entweder gar nicht mehr zur Behandlung oder mußten vorzeitig entlassen werden wegen Zahlungsunfähigkeit der Eltern. Sämtliche gingen zu Grunde, während in der Anstalt fast nie ein Kind an dieser Krankheit stirbt (lauter Mittelstandskinder). Diphtheriekranke Kinder mußten aus demselben Grunde vorzeitig entlassen werden, obwohl sie noch ansteckungsfähig waren und zum Teil in Familien mit schulpflichtigen Kindern zurückkehrten, so daß höchste Verbreitungsgefahr bestand. — Zahlreich sind die Fälle, daß Kinder bei Diphtherie in allen Formen (gewöhnliche, absteigende, septische Diphtherie) erst in der zweiten Krankheitswoche, also nach dem achten Tage, in Behandlung kommen. Grund: Furcht vor den Kosten!

Im Dezember 1922 hatten wir ein Kind (Marie F.), welches in einem verschleppten, schwerkranken Zustand abends vom Vater eingeliefert wurde. Auf die Frage, warum er das Kind nicht eher gebracht, erwiderte er: Ich bin Vater von vier Kindern, die Frau besorgt das Hauswesen, meine Einnahme beträgt 1000 Mk. pro Tag. Davon zehren sechs Personen; das ist gerade so viel, daß wir nur das Notdürftigste zum Essen haben und daß wir in unsrer Wohnung bleiben dürfen. In der Wohnung, einem abgeschlagenen Laden, ist nicht einmal ein Fenster; die Türe ist nur angelehnt; ebenso ist gleich daneben ein Klosett ohne Türe, dessen verpestete Luft sie stets einatmen müssen. Der Grünspan und die Feuchtigkeit der Wohnung dienten den Kindern nebenbei als Speise und Trank. Daher hatte der Patient sein oftmaliges Erbrechen und langwierigen, fast bedrohlichen Darmkatarrh. Als Kleidung dienten dem Kind ein aus mehreren Stücken zusammengeheftetes Hemd, ein ganz leichtes Röckchen und ein Taschentuch vom Vater als Haube, Strümpfe und Schuhe kannte das Mädchen im Alter von vier Jahren überhaupt noch nicht. Im März 1922 hatten wir zwei Geschwister (F. u. J. L.), Knabe und Mädchen, im Alter

von eineinhalb und drei Jahren. Beim Knaben war die Diphtherie so weit, daß er nicht mehr atmen konnte und leblos war. Der Grund war die Armut. Der Vater verdient nur so viel, daß die sechs Personen einigermaßen ihren Hunger stillen können. Einen Arzt zu rufen oder gar Klinikaufenthalt blieb selbstverständlich völlig ausgeschlossen. Endlich kam die Polizei dahinter und überwies die Kinder in die Klinik. Der Knabe hatte überhaupt kein Hemd an, war nur in einen Lumpen eingehüllt. Das Mädchen hatte einen alten zerrissenen Rock der Mutter an. Auf die Frage, ob sie wirklich so arm seien, erklärten sie: Wir haben eine alte Bäckerstube als Wohn- und Schlafstube, das einzige Fenster ist eine Spanne breit und hoch. Von einem Sonnenstrahl ist überhaupt keine Rede. Im Zimmer ist ein Bett, das zweite mußten sie versetzen. Die Kinder schlafen in einer Kiste. Als Stubentür dient eine Leiter, durch die sie ins Freie hinaussteigen. — —

Spiegeln diese Einzelbilder zunächst das Elend der einen Großstadt München wider, so sind sie doch typisch für alle deutschen Großstädte, weil überall dieselben Verhältnisse, Mißstände und Mängel vorliegen. Nur ein Unterschied ist zu betonen. München ist nicht ausgesprochene Industriestadt. Das Elend steigt aber in den andern deutschen Großstädten genau in dem Maße, als diese Großstadt Industriestadt ist und dadurch größere Wohnungsnot, größere Nahrungsnot und besonders größere Milchnot aufweist[1].

---

[1] Ein erschütterndes Beispiel bietet Berlin. Der Berliner Oberbürgermeister Böß schildert das dortige Kinderelend: „Zahlreiche Kinder, auch im zartesten Alter, nie einen Tropfen Milch — ohne warmes Frühstück zur Schule — als Schulfrühstück trockenes Brot — oder als Aufstrich gequetschte Kartoffeln — vielfach ohne Hemd und warme Kleidungsstücke zur Schule, oder aus Mangel an Leibwäsche ganz vom Schulbesuch zurückgehalten — Betten und Bettwäsche fehlen oft — in unbezogenen Betten oft 3—4 Kinder oder zusammen mit Erwachsenen — häufig Zusammenschlafen mit Lungenkranken — nicht selten Schlafen auf dem schmutzigen Boden ohne Decken — schwere sittliche Gefahren — Not erstickt allmählich jedes Gefühl für Sauberkeit und Sitte, läßt nur noch dem Gedanken an Kampf gegen Hunger und Kälte Raum." (Die Not in Berlin, Tatsachen und Zahlen, S. 23. Berlin 1923, Zentralverlag.) — Über die noch viel zu wenig gewürdigte allgemeine Notlage vgl. Deutschlands Wirtschaftslage unter den Nachwirkungen des Weltkrieges vom Statist. Reichsamt Berlin, März 1923, bes. Kohlennot (S. 9), Gesundheitlicher Niedergang (S. 41); ferner die von demselben Reichsamt herausg. Zeitschrift: Wirtschaft u. Statistik, Berlin, bes. Nr. 3 (1923) 276 ff.: Teuerung im Monat April. — Über die Notlage der Krankenanstalten: Deutsche Medizin. Wochenschrift v. 27. April 1923, S. 552 ff. Eine einzige Berliner Anstalt, die sich früher mit 30000 Mk. für Kohlen eindecken konnte, benötigt heute für dieselbe Eindeckung 250 Millionen Mk. — Über die stellenweise grauenhaften Zustände im besetzten Gebiet vgl. die vom Reichsminister des Innern

Also überall große, größte Not.

Die Stunde der Not ist die Stunde des Christentums.

Die Stunde der Not ist die Stunde aller wahren Christen.

Die Stunde der Not ist besonders die Stunde des katholischen Priesters.

Praktische, selbstlose, aufopfernde Liebe ist heute mehr als je die herrlichste Apologie der katholischen Kirche. Millionen ist diese Kirche bisher nur in entstelltem, verzerrtem Bilde erschienen, jetzt muß sie sich im hellsten Lichte allüberall als Hort und Mutter der Armen und Bedrängten zeigen und betätigen.

„Es muß unbedingt etwas Großes geschehen" — so eine Zeitschrift vom Rhein —, „daß das Christentum und die Kirche wieder rehabilitiert werden als die Religion der Liebe. Tatsache ist aber, daß Tausende gar keinen Begriff von dem wirklichen Umfang der Not haben, und ebenso sicher ist es, daß Tausende auch unter den Katholiken viel mehr tun könnten zur Linderung der Not. Auch dürfte man wohl an die Beispiele früherer Zeiten erinnern, wo man bei großer Not nicht davor zurückschreckte, selbst die kostbarsten Kirchengeräte zu verkaufen, um den Hunger der Armen zu stillen. Manche goldene und silberne Kirchenzier würde auch heute vielleicht besser und verdienstreicher zu Brot und Kleidung für die armen Kinder gemacht. Es sollte sich verbieten, neue entbehrliche goldene und silberne Kirchengefäße anzuschaffen, solange noch ein Kind in der Gemeinde ist, das nicht weiß, was es essen, das nichts hat, womit es sich kleiden soll."

Jedenfalls sind für die Kirche kostbarer als alle Kleinodien die siechen Kinder, die sie vom Tode errettet, die hungernden Kinder, die sie gespeist, die entblößten Kinder, die sie gekleidet, die frierenden Kinder, die sie erwärmt hat. Himmel und Erde werden darüber mehr Freude haben als über die herrlichste goldene Kirchenzier, und die Kirche selbst wird dadurch in neuem Glanze erstrahlen.

Kurz: Eine Stunde des Heils hat geschlagen. Heil dem, der diese Stunde zu nützen weiß.

---

am 16. Dez. 1922 dem Reichstag übergebene Denkschrift (Deutsche Medizin. Wochenschrift 1923, Nr. 8 ff.) — 50 Tage Schreckensregiment an der Ruhr und am Rhein. Mit einem Vorwort von Oberbürgermeister Hamm, abgeschlossen 28. Febr. 1923. Berlin, Zentralverlag. — Süddeutsche Monatshefte, München 1923, April.

Bernhard Duhr S.J.

Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge.
I. Band: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 16. Jahrhundert. Mit 163 Abbildungen. Lex.-8° (XVI u. 876 S.)
II. Band: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Zwei Teile. Mit 182 Abbildungen. Lex.-8° (XVIII u. 704; X u. 786 S.)

Das Jesuitengesetz, sein Abbau und seine Aufhebung. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Neuzeit nach den gleichzeitigen Quellen. (Ergänzungshefte zu den „Stimmen der Zeit". Erste Reihe: Kulturfragen. 7. Heft.) gr. 8° (VIII u. 166 S.)

Jesuiten-Fabeln. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. Vierte, verbesserte Auflage. 8° (XII u. 976 S.)

Hundert Jesuitenfabeln. Volksausgabe der „Jesuitenfabeln". Siebte bis elfte, erweiterte Auflage. 12° (VIII u. 136 S.)

Die Jesuiten an den deutschen Fürstenhöfen des 16. Jahrhunderts. Auf Grund ungedruckter Quellen. (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes II. Band, 4. Heft.) gr. 8° (X u. 156 S.)

Aktenstücke zur Geschichte der Jesuiten-Missionen in Deutschland 1848—1872. gr. 8° (XVI u. 468 S.)

Pombal. Sein Charakter und seine Politik nach den Berichten der kaiserlichen Gesandten im geheimen Staatsarchiv zu Wien. Ein Beitrag zur Geschichte des Absolutismus. (53. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach".) gr. 8° (IV u. 182 S.)

Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu. Mit einer Einleitung von Bernhard Duhr S.J. (Bibliothek der katholischen Pädagogik, IX. Band.) gr. 8° (VIII u. 286 S.)

Friedrich Spe. Von Johannes Diel S.J. Zweite umgearbeitete Auflage von Ber ... ie. (Sammlung histor. B ...

Der Bolschewi ... ut" 6. Heft.) 10.—13. Tau ...

Der Dekalog, ... er „Stimmen der Zeit" 10. ...

Großstadt-Elen ... schriften der „Stimmen der Zeit" 19. Heft.) 8° (32 S.)

Das große Kindersterben und Kinderelend in Deutschland. (Flugschriften der „Stimmen der Zeit" 25. Heft.) 8° (40 S.)

Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung / Freiburg im Breisgau

Flugschriften der „Stimmen der Zeit“

Herausgegeben von der Schriftleitung

Von diesen rasch beliebt gewordenen Heften, die für jedermann die brennendsten Tagesfragen vom katholischen Standpunkt aus erörtern, liegen bisher vor:

1. Heft: **Neubau der Gesellschaft.** Von H. Pesch S.J. 10.—13. Tausend.
2. Heft: **Neu-Deutschland und der Vatikan.** Erwägungen über Artikel 3 des Entwurfs der neuen Reichsverfassung. Von F. Ehrle S.J. 6.—9. Tausend.
3. Heft: **Um die christliche Schule.** Von V. Hugger S.J. 6.—9. Tausend.
4. Heft: **Trennung von Kirche und Staat.** Von O. Zimmermann S.J.
5. Heft: **Sozialisierung.** Von H. Pesch S.J. 6.—9. Tausend.
6. Heft: **Der Bolschewismus.** Von B. Duhr S.J. 10.—13. Tausend.
7. Heft: **Demokratie und Weltanschauung.** Von H. Sierp S.J. 6.—10. Tausend.
8. Heft: **Um die Zukunft der deutschen Missionen.** Von A. Väth S.J.
9. Heft: **Der deutsche Rätegedanke und dessen Durchführung.** Von C. Noppel S.J.
10. Heft: **Der Dekalog, die Grundlage der Kultur.** Von B. Duhr S.J.
11. Heft: **Die Erblichkeitsforschung und die Wiedergeburt von Familie und Volk.** Von H. Muckermann S.J. 13.—18. Tausend.
12. Heft: **Die soziale Revolution.** Von C. Noppel S.J.
13. Heft: **Religionsloser Moralunterricht.** Von M. Pribilla S.J.
14. Heft: **Roman, Theater und Kino im neuen Deutschland.** Von J. Overmans S.J.
15. Heft: **Deutsche Auswanderung und Auslandsdeutschtum.** Von C. Noppel S.J.
16. Heft: **Die Seele der Schularbeit.** Von V. Hugger S.J.
17. Heft: **Der Kampf um die neue Kunst.** Von J. Kreitmaier S.J.
18. Heft: **Wirkungen und Lehren der Revolution.** Von M. Pribilla S.J.
19. Heft: **Großstadt-Elend und die Rettung der Elendesten.** Von B. Duhr S.J.
20. Heft: **An den Pforten der Kirche.** Von P. Lippert S.J.
21. Heft: **Konfessionelle Verständigung.** Von M. Reichmann S.J.
22. Heft: **Ein großer Schulmann und echter S[illegible]vater.** (Petrus Canisius.) Von O. Braunsberger S.J.
23. Heft: **Die dritte Internationale.** Von [illegible] S.J.
24. Heft: **Der Weg zur christl. Volksgemeinschaft.** Von C. Noppel S.J.
25. Heft: **Das große Kindersterben und Kinder[illegible] in Deutschland.** Von B. Duhr S.J.

Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau